

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 10 (1922)

Heft: 11-12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erfolgt am 20. jedes Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —

Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 2; Nichtmitglieder: Fr. 3.50, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag

Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts.

Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern.

Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Ralligen;
Frau Dr. Zollinger, Zürich.

Inhalt: An unsere Abonnentinnen. — Was kann für die Familie geschehen? — Mitteilung. — An die Sektionspräsidentinnen. — Aus den Sektionen. — Unentgeltliche Kinderversorgung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins. — Für die deutschen Frauen? — Ein neuer Frauenberuf. — Berufskleider. — Zur Organisation der Berufsberatung. — Ein Blindenkongress in Paris. — Polnische Frauen. — Am Weihnachtsabend. — Ein Symbol. — Vom Büchertisch. — Das neue Jahr. — Inserate.

An unsere Abonnentinnen.

Leider hat der Streik im Buchdruckergewerbe das Erscheinen einer November-Nummer des „Zentralblatt“ verhindert; wir bieten dafür im laufenden Monat eine Doppelnummer 11/12. Da die Vermögensabgabe-Initiative inzwischen durch den Volksentscheid vom 3. Dezember in befriedigender Weise erledigt worden ist, verzichten wir darauf, hintendrein den II. Teil der in Nr. 10 begonnenen Erläuterungen über das Volksbegehren zu bringen.

Die Redaktion.

Was kann für die Familie geschehen?*

Referat, gehalten an der Jahresversammlung der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft in Schaffhausen, am 19. September 1922, von Herrn Schulinspektor *Martin* in Thusis.

Die Familie ist das älteste von der Natur begründete Verhältnis unter den Menschen. Sie ist der Keim, die erste Grundlage der Staaten und zugleich ihr Vorbild. Sie webt die Menschen zum Volke zusammen und verbindet die Generationen. Sie ist es besonders, welche den Menschen ein auch über die Lebenszeit hinausreichendes Interesse gibt, ihm die Vergangenheit wert und die Zukunft wichtig macht. Die schönsten und edelsten Genüsse, die reinsten Gefühle und Bestrebungen sind für die Mehrzahl der Menschheit an die Familie geknüpft. Selbst in rohen, verwilderten Stämmen sind hierauf die edleren Regungen gerichtet. Die Familienordnung bildet zugleich einen wichtigen Massstab, mit dem sich die Zivilisation der Völker und Zeiten bemessen lässt. Auch der Staat ehrt die Wichtigkeit und Bedeutung und Unabhängigkeit dieses

* Aus der schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit mit Erlaubnis des Verfassers.

heiligen Naturverhältnisses, hütet sich, es zu zerstören oder zu trüben, schützt seine Reinheit und Sittlichkeit. Künstlich einrichten und anordnen lässt sich im Familienwesen weniger als anderswo. Aber mit höherer Läuterung der Menschheit hebt und veredelt sich auch dieses Grundelement der Gesellschaft, wie anderseits seine Reinheit dieselbe am sichersten vor Verfall bewahrt, schon weil es der Hauptsitz der Erziehung ist. Dieser kurze Hinweis muss genügen, um die hohe Bedeutung, welche der Familie zukommt, ins richtige Licht zu rücken. Es geht daraus u. a. hervor, dass ein Aufstieg der Menschheit und ein richtiges Gemeinschaftsleben nur dann möglich sind, wenn die Familie als ein Heiligtum dasteht, an das sich nichts Niedriges, Gemeines heranwagt.

Dafür hatte man nicht zu allen Zeiten ein gleich scharfes Empfinden, und gerade in der Gegenwart scheint vieles davon verloren gegangen zu sein, denn es wird nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, dass die sie zerstörenden feindlichen Mächte kaum einmal so günstigen Boden fanden, wie dies heute der Fall ist, also in einer scheinbar hochentwickelten Kulturepoche! Schon lange sind die Pfeiler, auf der die Familie ruht, vielerorts angefressen, angefault oder von Würmern benagt. Manche ist schon im Schlamm und Schmutz untergegangen, und mancher droht der Untergang von anderer feindlicher Seite her. Jede Atmosphäre erträgt sie eben nicht. Sie kann in der Stickluft des Morastes und der Unmoral unmöglich gedeihen, sondern bedarf der Höhenluft sittlicher Reinheit. Sie verkümmert im Hauche alles Naturwidrigen, alles Gemeinen, und furchtbar rächt sich durch Generationen hindurch in Form von Vererbung das Böse und Schlechte.

Welches sind denn die Dämonen, welche triumphierend am Marke der Familie zehren, am Zerfall und an der Zersetzung derselben arbeiten? Es kann sich nicht darum handeln, sie alle namhaft zu machen, aber an die schlimmsten Feinde muss erinnert werden.

Vor allem sei die überhandnehmende Unsittlichkeit, welche in den verschiedensten Formen frech ihr Haupt erhebt, erwähnt. Wer kann es ermessen, welch' ungeheure Verheerungen infolge eines ausschweifenden Lebens oft schon vor Eingehung der Ehe direkt oder indirekt angerichtet werden! Gibt es nicht ungezählte Fälle, wo der eine oder andere oder gar beide der jungen Ehegatten durch ihr Vorleben Keime sittlicher Verdorbenheit in sich tragen! Kann es so Wunder nehmen, wenn daraus fortzeugend nur Böses geboren werden muss und Eltern und Kinder dem Untergang entgegentreiben?

Hängen nicht Prostitution, jugendliches Verbrechen und alles andere, was ins gleiche düstere Kapitel gehört, damit zusammen? Wie kann man da von der Heiligkeit der Ehe sprechen, wenn die gierige Sinnlust alles Göttliche im Menschen grausam zerstört? Sind diese Vergiftungserscheinungen, welche sich in allen Volksschichten verfolgen lassen, nicht deutliche Zeichen des Niederganges?

Im engsten Zusammenhange damit steht die sich in den verschiedensten Formen zeigende Genussucht. Auf nichts darf mehr verzichtet werden, weder bei Jung noch bei Alt, weil man vielfach höhere Werte nicht mehr kennt. Wo sind die Einfachheit, die Kraft des Entsagens und die Kunst des stillen Genießens usw. hingekommen? Wie viele halten noch fromme Einkehr bei sich selbst und machen die Räume, in denen sie wohnen und die Stätten, wo sie arbeiten zu Gotteshäusern, d. h. zu Orten, in denen die Seele Wohnung finden kann, und in denen die Luft weht, welche zur Höhe führt, welche den Menschen

veredelt und vom Bösen fernhält. Nein, wilder und unbändiger als je drängt man sich vor und stürzt sich von einem Vergnügen ins andere, Zerstreuung, nur Zerstreuung suchend. Man lebt ja nur einmal, heisst's dann, warum soll man nicht geniessen, ja geniessen! Vom grossen Segen, welcher von der Alltagsarbeit ausgehen kann, spüren eben viele Menschen nichts mehr. Sie bedeutet für manche leider eine Last — ein Fluch. —

Gehört nicht auch der Alkoholismus mit all seinen schrecklichen Folgen in den Rahmen dieses Bildes! Wie viel Familienglück ist durch ihn schon vernichtet worden oder konnte gar nicht aufkommen. Wem sich Gelegenheit bietet, infolge seines Berufes oder aus andern Gründen nähern Einblick in manche Familie zu erhalten, der weiss aus Erfahrung, wie viele edlen Keime durch den Alkohol zerstört werden. Die Vergiftung ist oft eine so gründliche, dass der sittliche und ökonomische Niedergang gewaltsam hereinbrechen müssen. Noch auf eine andere Zeiterscheinung ist hinzuweisen. Der gierige Materialismus greift in erschreckender Weise um sich. Alles packt er in seine Krallen und überwuchert das Gefühlsleben im Menschen. Rücksichtslos geht er seine Wege, tritt alles Edle, was aufkeimen möchte, mit Füßen und greift, auch wenn andere dabei verkümmern und zugrunde gehen, unbarmherzig zu. Das Verantwortlichkeitsgefühl für den Mitmenschen wird durch ihn erstickt oder doch abgestumpft. Er schafft Gegensätze unter den Menschen und weckt die Unzufriedenheit. Man hat es verlernt, sich an Wenigem zu freuen und etwas für einander zu tun, ohne dafür entschädigt zu werden. Nur das, was etwas « nützt », hat Wert; für's Gemüt bleibt nichts mehr übrig.

Und dann noch eines. Durch die Verschärfung des Existenzkampfes usw., welche überall eingesetzt, werden oft Verhältnisse geschaffen, welche einer gesunden Entwicklung hemmend im Wege stehen. Es braucht nur darauf hingewiesen zu werden, in was für Räumen viele Familien leben müssen. Alles ist ineinandergekeilt. Es fehlt die Luft und mangelt das Licht. Not und Entbehrung schwingen unbarmherzig das Szepter, und all' die daraus entstehenden Folgen sind unberechenbar. Wer wundert sich darüber, dass aus dem sich in den verschiedensten Formen auswirkenden Genussleben usw. einerseits, aus Unterernährung und vielem mehr andererseits der richtige Nährboden für das Gespenst der Tuberkulose entstehen muss? Schleichend und hohläugig kommt sie daher, ganze Generationen vernichtend.

Sind diese wenigen Pinselstriche vielleicht zu schwarz geraten? Ich glaube es nicht. Wer anderer Meinung ist, soll nur daran denken, dass Irrenhäuser, Besserungs-, Straf- und viele andere ähnliche Anstalten meist überfüllt sind und die Sanatorien usw. sich stets vergrössern und vermehren. Die verschiedensten Altersstufen beider Geschlechter sind vertreten und sogenannte Hohe und Niedrige darin vereinigt. Alle diese Menschen gehörten einmal einer Familie an, und viele davon sind durch eigene Schuld oder durch die Sünde der Väter so weit gekommen. Dies ist keine Täuschung, sondern bitterste Tatsache. — Es ist nicht zu weit gegangen, wenn man behauptet, die Familie ist nicht nur bedroht und gefährdet, sondern es hat in weiten Kreisen schon der Zerfall eingesetzt.

Bevor der Frage näher getreten werden kann, wie diesem zu begegnen, muss noch auf einige weitere Punkte hingewiesen werden, die allerdings mehr oder weniger mit dem schon Gesagten im Zusammenhange stehen. Einmal ist darauf aufmerksam zu machen, mit welchem Leichtsinne vielfach Ehen einge-

gangen werden. Auf erbliche Belastung in dieser oder jener Richtung nimmt man keine Rücksicht und pflanzt so moralische und körperliche Defekte weiter, die sich nachher potenzieren. Aber auch in anderer Beziehung kommt der Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl nur zu deutlich zum Ausdruck, ein Zeichen vom Fehlen des heiligen Ernstes, der allein zum richtigen Ziele führen kann.

Die Erziehung der Kinder zu guten, braven Menschen gehört nicht mehr allgemein zur höchsten, vornehmsten Aufgabe der Eltern. Man überlässt sie (oft auch notgedrungen) dem Hort, dem Kindergarten, der Schule, manchmal sogar nur der Strasse. In unserer Zeit der Grossstadtkultur, der Mietkasernen und des Strassenpflasterhorizontes, einer Zeit der Fabrikarbeit der Mütter und der Vereins- und Organisationsmeierei der Väter verkümmert im Kinde vielfach die Entwicklungsmöglichkeit, und die Anleitung zur Entfaltung seiner Fähigkeiten kommt viel zu kurz. Nicht selten begegnet man — dies gilt besonders für bäuerliche Kreise — einer Ausbeutung der jugendlichen Arbeitskräfte. Vom zwölfjährigen Buben verlangt man die Kraft des Mannes. Die Zeit der Ruhe und Ausspannung ist oft viel zu kurz bemessen. So treiben viele Bauersleute ihre Kinder aus Kurzsichtigkeit von der Scholle weg und verleiden ihnen den Beruf. —

Von einer sittlich-religiösen erzieherischen Beeinflussung weiss man in gar manchen Familien nichts, und das elterliche Vorbild, der bewährteste Erziehungsfaktor, ist gar oft ein sehr zweifelhaftes.

Die ganze Familie findet sich selten zusammen; denn abends muss der Vater ins Wirtshaus, in den Verein oder Klub oder mit der Mutter ins Theater oder Kino. Das trauliche Beisammensein aller zu einer Zeit, da man am gesammeltsten und empfänglichsten für schöne Erzählungen, für ein gemeinsames unterhaltendes Spiel, für Gesang und Musik usw. ist, gehört immer mehr zu den Ausnahmeerscheinungen. Sobald die Kinder grösser geworden, fühlen sie sich nicht mehr an die Familie gebunden; denn sie gab ihnen nicht das, nach dem sie bewusst oder unbewusst suchten. Ihr Sinnen und Trachten geht nach Zerstreuung. Alles strebt auseinander; denn der Familiensinn in seiner schönen, tiefen Bedeutung ging in vielen Fällen verloren, und das Gemeinschafts- und Verantwortlichkeitsgefühl kennen lange nicht alle mehr. Auch der Sonntag vermag die Familienglieder nicht zusammen zu halten. Er, der der inneren Sammlung und Einkehr geweiht ist, hat sich vielerorts ins Gegenteil verkehrt. Statt sich gemeinsam draussen in Wald, Feld und Flur an allem zu freuen, was grünt und blüht, was « fleucht » und « kreucht », stürzt man sich in den Festtrubel, um, wie es heisst, Zerstreuung zu suchen oder man lässt sich im Wirtshaus zur « Heimat », « Eintracht » oder wie die schönen Namen alle heissen, nieder.

Wie viel stilles Familienglück wird auf diese Weise eingebüsst, und die Freude auf den kommenden Werktag kann keine grosse sein, da die Seele ärmer geworden.

All' dies sind Erscheinungen, die ihre Wurzeln in den allgemeinen Verhältnissen haben.

Nun muss allerdings gesagt sein, dass der eigentliche Herd des Genusslebens usw. die Stadt, besonders die Grossstadt ist, welche viele so unwiderstehlich anzieht. Auf dem Lande weht glücklicherweise noch ein etwas anderer Wind. Immerhin darf nicht verschwiegen bleiben, dass auch hier vieles anders — besser — sein sollte. Nicht nur in Verhältnissen, wo neben der Armut der

Schnaps und anderes mehr vergiftend wirken, steht's schlimm. Nein, auch andere Kreise mahnen zum Aufsehen. Die geistige und seelische Verarmung wächst. Auf ideelle Güter hält man nicht mehr viel. Alles Sinnen und Trachten ist nur dem Erwerbe zugewendet. Der Gesprächs- und Unterhaltungsstoff verrät eine bedenkliche Leere. Meist sind es nur praktische Fragen des Alltags, um die man sich kümmert. Der Väter fromme Sitten verschwanden vielfach. Als Lektüre dient häufig nur die Zeitung, und auch der Schundroman nistete sich da und dort ein. Die hochklingenden Titel und Schauerbilder beweisen ihre «Zugkraft» immer wieder aufs neue. Mit einem Worte, eine bedenkliche Verflachung und innere Verödung haben eingesetzt. Diese äussern sich auch in der Nachahmung der Stadtmode.

Neid und Missgunst stehen in hoher Blüte. Der Familiensinn offenbart sich recht oft in einem ausgesprochenen Familienegoismus, der das Aufkommen des Gemeinschaftsgedankens verunmöglicht. In gewissen Gegenden setzte eine bedenkliche Abwanderung ein, wodurch die Arbeitslast für Gross und Klein zum Teil fast unerträglich geworden. —

Diese kurzen Andeutungen werden wohl hinreichen, um zu erkennen, dass vieles besser werden muss, wenn nicht nach und nach alles dem Niedergang entgegengetrieben soll. Der grösste Teil der genannten Schäden usw. lässt sich nur dann überwinden, wenn man wieder an die Heiligkeit der Ehe und der Familie zu glauben imstande, von ihrer hohen sittlichen Bedeutung ergriffen ist, wenn man die volle grosse Verantwortung im tiefsten christlichen Sinne fühlt und sich von ihr leiten lässt. Solange das Triebleben und anderes mehr die führende Rolle spielen und das innere Verbundensein kein starkes, dauerndes ist, lässt sich eine Besserung nicht erwarten. Eine solche hat aber zur Voraussetzung, dass eine allgemeine Umkehr einsetze. Diese ist nur zu erhoffen, wenn auch wieder Werte Geltung finden, die man nicht rechnerisch feststellen kann, sondern eine grössere Verinnerlichung und Vertiefung bringen, wenn das Leben des einzelnen eine höhere Einschätzung erfährt; wenn man überhaupt wieder über den eigentlichen Sinn des Lebens ins Klare kommt und sich richtig dazu einstellt; wenn die sozialen Gegensätze eine grössere Ausgleichung erfahren usw.

Und doch lässt sich von all' denen, welche die Grösse der Gefahr erkannt und willens sind, an einem gemeinsamen Aufbau mitzuarbeiten, manches tun. Jeder, dem das Wohl des Ganzen am Herzen liegt, wird daher auch bereit sein, sich für die wichtigste Frage des Volkslebens einzusetzen. Viele haben sich bereits in den Dienst der grossen Sache gestellt und sind unermüdlich daran, bestehende Uebel bekämpfen zu helfen. Es existieren auch verschiedene Organisationen, Vereinigungen usw., die der Volkswohlfahrt dienen und bereits vieles zur Gesundung beigetragen haben. Auch die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft, sowie alle ihre übers Land zerstreuten Kollektivmitglieder wollen der Gesamtheit dienen und können auf viele schöne Erfolge zurückblicken. Es sei andeutungsweise daran erinnert, dass die Stiftung für die Jugend (*Pro Juventute*), für das Alter (*Pro Senectute*) zur Förderung von Gemeinlehäusern und Gemeindestuben das Werk der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft sind. Unter ihrem Protektorat steht u. a. die «Kunst fürs Volk» (Ausstellung und Vertrieb guter, billiger Bilder). Und seit längerer Zeit beschäftigen sich die leitenden Kreise mit dem wichtigen Problem, ob und eventuell was für die Familie getan werden kann. Heute ist es unsere Auf-

gabe, in gemeinsamer Besprechung Wege suchen zu helfen, die dem Ziele zuführen könnten. Es sei aber gleich hinzugefügt, dass dies meiner Ansicht nach nur dann möglich ist, wenn wir den Blick aufs Ganze lenken und die allgemeinen Zusammenhänge nicht aus dem Auge verlieren; wenn jeder nach wie vor — erfüllt vom Gefühle der Verantwortung — seine Pflicht der Gemeinschaft gegenüber erfüllt. Du und ich, der Nachbar, die Dorfgenossen, Kirche und Schule, alles muss an der Erhaltung und Veredlung der Familie mitarbeiten.

Und was kann geschehen? Vor allem muss man wünschen und hoffen, dass die schon bestehenden Einrichtungen und Schöpfungen immer mehr gedeihen und Boden fassen; dienen sie doch allen, der grossen Familie. Ohne Zweifel ist schon viel Segen von ihnen ausgegangen.

Zum Schutze und zur Hebung der Familie bleibt aber noch ein grosses Arbeitsfeld offen, und es wird nun an dem sein, einiges davon — wenn auch nur skizzenhaft — hervorzuheben. —

Eine erfolgreiche Bekämpfung der Unsittlichkeit — einem der Grundübel — ist auf direktem Wege wohl kaum möglich, da nur die Zunahme richtiger Einsicht und das Wachstum der moralischen Kräfte bleibende Erfolge verbürgen. Diese schaffen und stärken zu helfen, wäre durch systematisch betriebene Aufklärungs- und andere Arbeit im Volke ein erstrebenswertes Ziel; denn einmal muss ihm der Spiegel vorgehalten und das Gewissen geschärft werden. Man sollte zwar meinen, an Aufklärung usw. mangle es nicht, da die Zahl der Bildungsgelegenheiten grösser ist als je zuvor. Diese sind aber im allgemeinen leider zu sehr auf das Erwerbsleben eingestellt, sodass die eigentliche tiefere geistige Erweckung zu kurz kommt. Um diese zu erreichen und den starken materialistischen Zug eindämmen zu helfen, hat nun auch in der Schweiz eine Bewegung eingesetzt, welche unter dem etwas irreführenden Namen Volkshochschule bekannt ist. Wäre es da nicht eine verdienstvolle, dankbare Aufgabe, sich auch dieser Sache anzunehmen? In gewissen Kreisen ist dies bereits geschehen, der Grundgedanke wurde aber noch nicht überall richtig erfasst, da mehr auf eine Erweiterung der Bildung als auf eine richtige innere Neubelebung abgestellt wird.

Von einschneidender Bedeutung ist es, wie das weibliche Geschlecht auf seinen Beruf als Mutter und Hausfrau vorbereitet wird. Was eine gute, tüchtige Frau für die Familie bedeutet, ist nicht zu ermessen. Sie, die Seele derselben, vermag so vieles zu verhindern oder wieder gut zu machen, was ihr Schaden und Nachteile bringt. Darum erscheint es so ungemein wichtig, eine allgemeine bessere Vorbereitung auf diesen Beruf anzustreben, was u. a. durch eine viel grössere Verbreitung richtig geleiteter hauswirtschaftlicher Schulen usw. möglich wäre. Aber nicht nur dies. Welch wertvolle Arbeit könnten viele Hausfrauen leisten, wenn sie die jungen Dienstmädchen auch zu solchen erziehen helfen und sich für sie verantwortlich fühlten? Knecht und Magd werden vielfach nicht mehr als zur Familie gehörend gezählt. Das intime gegenseitige Verhältnis besteht selten mehr. Das gemeinsame Arbeiten, Sorgen und Sich-freuen hat andern Neigungen Platz gemacht. Wie soll sich das Gesinde an die Familie gebunden fühlen, wenn es nur zu deutlich spüren muss, dass man es nicht dazu rechnet. Die Hausfrau ist meist eben nicht mehr die wohlwollende Freundin ihrer Gehilfinnen, die eine liebevolle Leitung und starke sittliche Beeinflussung oft so bitter nötig hätten. Nur mit der Arbeit und der Lohnzahlung ist's nicht getan; weiss man ja doch zu gut, dass ein wirklicher

Segen daraus in vielen Fällen nicht hervorgeht. Gelingt es einmal, die sogenannte Dienstbotenfrage, welche in Frauenkreisen so viel zu reden gibt, richtig zu lösen, wird für die Familie vieles, vieles gewonnen sein. Hier muss mit allem Ernste angesetzt werden; denn mit der Verabreichung von Auszeichnungen für längeres Verbleiben an einer Dienststelle ist es nicht getan. Das Heil- und Bindemittel muss ganz wo anders her bezogen werden. —

In diesem Zusammenhange darf wohl auch auf die beachtenswerten Anregungen des Schaffhauser Nationalrates Waldvogel hingewiesen werden, der zur Ertüchtigung der weiblichen Jugend eine länger dauernde Arbeitsdienstpflicht in Aussicht nimmt. —

Als ein weiteres wesentliches Moment fällt die Förderung einer richtigen allgemeinen Körperkultur in Betracht. Es ist darunter alles das zu verstehen, was geeignet sein kann, den Körper gesund zu erhalten, seine harmonische Ausbildung zu fördern und die Widerstandsfähigkeit zu erhöhen, wodurch auch Garantien für eine Hebung der Sittlichkeit geschaffen werden. Auch hier sind schon vielversprechende Anfänge vorhanden. Der Gesellschaft Pro Corpore gebührt hauptsächlich das Verdienst stärkerer Betonung des fröhlichen Wanderns durch Wald und Flur, zu Berg und Tal, des stärkenden Spiels auf dem grünen Rasen, des Schwimmens in den kühlen Fluten. Alle ihre Bestrebungen verdienen kräftigste Unterstützung. Sollte nicht auch die eminent wichtige Frage der Wohnungsreform mit mehr Energie einer Lösung entgegengeführt werden? Bildet sie doch ein so wichtiges soziales Problem, das die Hilfe aller bedarf. Es liessen sich allerlei Schäden beheben, welche ungezählte Familien bedrohen und zwar in moralischer und wirtschaftlicher Richtung. Ist es nicht Tatsache, dass ein trautes Heim für Körper und Seele von ungemein günstigen Einfluss sein kann und die Familie eher zusammenhält als die dumpfen, stinkigen Räume, in denen alles zusammengepfercht ist und sich nicht wohl und behaglich fühlt.

Gleichzeitig würde man der Tuberkulose, der gefürchteten Zerstörerin, einen ihrer besten Nährboden entziehen. Ihr muss überhaupt der Kampf, der entschiedene Kampf angesagt werden. Also wieder ein weites, wichtiges Arbeitsfeld, das alle, denen das Wohl der Familie und also auch des ganzen Volkes am Herzen liegt, nicht zur Ruhe kommen lassen darf. Sie hat schon solche Dimensionen angenommen und zwar in der Stadt und auf dem Lande, dass es zum Aufsehen mahnt. Jährlich sterben in der Schweiz durchschnittlich zirka 9000 Personen an der Tuberkulose, darunter zirka 1400 Kinder unter 15 Jahren. Was sagen diese Zahlen alles! Wie viel Not und Siechtum sprechen aus ihnen, ohne noch an andere Schäden zu denken. Ist es da nicht Pflicht, zu helfen, tatkräftig mitzuwirken? —

Wie viele Mütter vermögen ihren Kindern mit dem besten Willen nicht das zu sein, was sie möchten? Sie können sich ihnen nicht widmen und ihre ganze Erziehung leiten. Notgedrungen müssen sie auf die Ausübung des schönsten Teils ihres so hohen Berufes verzichten. Entweder sind sie — wie schon an anderer Stelle hervorgehoben — gezwungen, mit eintöniger Fabrikarbeit das Brot zu verdienen oder verdienen zu helfen, oder sie müssen sonst dem Verdienste nachgehen, sei's nun im Hause selbst bei ganz schlecht bezahlter Heimarbeit oder ausser demselben unter oft recht erschwerenden Umständen. Ganz schwierig gestalten sich die Verhältnisse nicht selten während der Zeit der Schwangerschaft und des Wochenbettes. Eine Schonung der Mutter, die so

dringend nötig wäre, kann nicht erfolgen, zum eigenen und zum Nachtheile des Kindes.

Wie soll in solchen und ähnlichen Verhältnissen der Grund gelegt werden zu einem schönen Familienleben, wo Not und oft Verzweiflung herrschen? Woher soll die so notwendige Lebensfreude und alles andere kommen, wenn die Mutter stets von schweren Sorgen gequält ist und froh sein muss, die vielen — oft kränklichen und schwächlichen — Kinder nur notdürftig zu nähren und zu kleiden? Also Schutz der Mutter! Sie und das Kind bedürfen aber auch in anderer Richtung des Schutzes. Es ist schon anfangs kurz von den Sünden der Väter gesprochen worden. Eine Sünde, ein Verbrechen ist z. B. die Eheschliessung bei Vorhandensein einer Syphilis. « Abgesehen von der Ansteckung der Ehegatten, wird auch das unschuldige Kind dem schwersten Siechtum und Krüppeldasein ausgesetzt bezw. ausgeliefert. Wer kennt sie nicht, diese armen Geschöpflein mit allen erdenklichen organischen Schäden, schwachsinnig, augen- und rückenmarkskrank; der Menschheit, den Eltern und sich selber eine Last » (Imboden). Wenigstens in solchen Fällen sollten gewisse Schutzmassnahmen durch Erschwerung oder Verhinderung der Eheschliessung möglich sein, und man ist manchmal versucht, dem schweizerischen Zivilgesetzbuch den Vorwurf zu machen, dass es für die Ehefähigkeit zu wenige Einschränkungen vorgesehen habe. —

Vorläufig wird man sich damit begnügen müssen, aufklärende Arbeit zu leisten und den jungen Leuten, welche eine Ehe eingehen wollen, das Gewissen zu schärfen. Besonders die Aerzteschaft sollte es sich zur Pflicht machen, nichts zu unterlassen, was geeignet sein könnte, Aufklärung zu bringen und ein gesundes Geschlecht zu erhalten. —

Ein entschiedener Kampf ist auch dem Alkoholismus anzusagen, der so unendlich viel Elend bringt und als ein grosses Volksübel empfunden werden muss. Es war meines Erachtens ein sehr glücklicher Gedanke, dass die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft durch Errichtung der Stiftung zur Förderung von Gemeindehäusern und Gemeindestuben dem Alkoholmissbrauch steuern helfen will. Es ist schon viel positive Arbeit in den verschiedenen Landesgegenden getan worden und wer jeweilen die Berichte der einzelnen Institute liest oder anhört, freut sich über ihr glückliches Gedeihen. Der eingeschlagene Weg ist meiner Ueberzeugung nach der richtige; denn zu einer Wirthshausreform und allem, was dazu gehört, kommt man nur, wenn an Stelle des bereits Bestehenden etwas Besseres gesetzt wird. Es ist zu wünschen und zu hoffen, dass die eingesetzte Bewegung immer weitere Kreise erfasse und dass die Zeit nicht mehr ferne sei, da auch das letzte Dörfchen im Schweizerland seine Gemeindestube besitze, die u. a. auch dazu berufen ist, einer edleren Geselligkeit die Wege zu ebnen. Jeder, welcher den Gemeindehaus-Gedanken fördern hilft, arbeitet an der Verwirklichung einer grossen Idee, welche unserem ganzen Volke einmal reichen Segen bringen wird. Aber auch in anderer Form muss der Alkoholismus bekämpft werden, denn dem Elend vorbeugen ist leichter als die zerrüttete Familie wieder herzustellen. Alles, was also auf diesem Gebiete geschieht, ist zu begrüßen und den vielen, welche dafür arbeiten, gebührt der Dank eines jeden, dem das Wohl der Familie und des Volksganzen am Herzen liegt. —

Es hat sich zwar schon da und dort die Erkenntnis durchgesetzt, dass die vielen festlichen Anlässe usw. mehr Nach- als Vorteile bringen. Aber eine

merkliche Abnahme ist — ausgenommen die hinter uns liegenden Kriegsjahre — nicht zu spüren. Es macht sogar den Eindruck, als ob das gezwungenermassen Unterlassene nun voll und ganz nachgeholt werden müsse. Man braucht sich nur an das tolle, ausgelassene Fastnachtstreiben in verschiedenen Städten und andere Veranstaltungen, die den Sonntag und Werktag mit Beschlag belegen, zu erinnern, um zu erkennen, wie gross der Ernst und die Einkehr vieler Menschen ist. Die volle Einsicht von den volkswirtschaftlichen und vielen andern Schäden ist noch nicht da oder wird durch Erwägungen getrübt, welche nicht standhalten können.

Den Volksfesten ihre Berechtigung abzusprechen, wäre ein Fehler. Sie sollten aber wieder Formen annehmen, die den Rahmen des Einfachen, Echten, Gedienehen, Bodenständigen nicht übersteigen. Dann wird man sich wieder der reinen Genüsse bewusst. Könnte hier nicht auch vieles geschehen, was der Familie und dem ganzen Volke zugute käme und trotz der Einschränkung und Vereinfachung eine Bereicherung bedeuten würde? Es muss daher gegen die sogenannte Festseuche und Entheiligung des Sonntags angekämpft werden. —

Wie schon betont, wirkt die zunehmende Entvölkerung abgelegener Tal-schaften sehr nachteilig. Viele jungen Leute wandern ab, und es bleiben nur Rudimente der Familie zurück. Meist ist's nicht der Mangel an Arbeitsgelegenheit, welcher sie fortreibt. Dies bekommen diejenigen gut zu spüren, welche der heimatlichen Scholle treu bleiben; sondern oft der Mangel an Zusammengehörigkeitsgefühl, der Drang nach der Stadt und anderes mehr. Sie finden zu Hause nicht mehr das, was die Ahnen glücklich und zufrieden gemacht; sie wollen fort, nur fort aus der öden, langweiligen Gegend, wo man so lange Winter hat, und wo man sich nur abschinden muss und nichts geniessen kann! Sie merken nicht mehr, dass man auch in einsamen Berggegenden zu tiefem innern Genüssen gelangen kann. Diese Erweckung ist wieder von der sogenannten Volkshochschule zu erwarten. —

Wenn sogar in manchen bauerlichen Kreisen der Familiensinn dem Erwerbsgeist zum Opfer fällt bzw. gefallen ist, so darf man sich nicht nur mit der Feststellung dieser bedauerlichen Tatsache begnügen.

Es muss gesucht werden, den oft als zwecklos und nichtsnutzig bezeichneten Blumenstöcken ihren Platz vor dem Fenster wieder einzuräumen; den Hausgarten zu einem kleinen Paradiese zu machen; die vor dem Hause fehlende Bank wieder herzustellen und ebenso den verloren gegangenen Feierabend mit seinen gemeinsamen Plauderstündchen im traulichen Kreise von Menschen, welche unter dem gleichen schützenden Dache wohnen. Der trauliche Ton der Feierabendglocke vom Kirchturm her und das letzte Leuchten drüben am Berge müssen wieder zur Andacht stimmen. Die Hände aller müssen sich beim Erscheinen des ersten Sternes unwillkürlich zum Gebet falten, um dem Schöpfer aller Gaben den stillen Dank darzubringen. Ja, der ganze wunderbare Zauber des Feierabends muss wieder zum Bewusstsein gelangen. Nach des Tages Hast und Arbeit muss eine Stunde innerer Sammlung folgen im Kreise aller, die zur Familie gehören — Knecht und Magd nicht ausgeschlossen. Die Arbeit muss man auch einmal ruhen lassen können; denn sie allein kann nicht den innern Frieden bringen. In der Stube muss man wieder die geistlichen und weltlichen Andachts- und Erbauungsbücher finden und auch anderer guter Lesestoff darf nicht mehr fehlen. Das Spinnrad muss sich wieder drehen dürfen, getrieben von der Grossmutter, Mutter und Tochter und dazu

das Lied vom Lindenbaum, vom Mühlenrad, das dort unten geht, und wie die andern alle heissen, von gross und klein, jung und alt erklingen. Ja, wenn's nur wieder so würde, wenn die innern Güter, die man sich nicht schulmässig aneignen kann, wenn die unscheinbaren Sitten und Tugenden des häuslichen Lebens, wenn die reine Arbeitsfreude, die Ordnung, die schlichte Natürlichkeit in allen Lebensformen, die Seelenruhe und Ehrfurcht wieder voll in ihre Rechte eingesetzt werden können; dann muss es wieder schön und das Leben lebenswert werden. Wie erhaben wäre die Aufgabe, an der Wiederherstellung eines solchen Familiensinnes zu arbeiten! Künstlich ist nichts zu machen, aber wahrscheinlich wird der Weg, den die Volkshochschule gehen will, zum Ziele führen.

Da, wo die gemeinsame Arbeit die Glieder der Familie mehr oder weniger enge verbindet, ist die Möglichkeit grösser, den Zusammengehörigkeitsgeanken wieder lebendiger zu machen und zu erhalten.

Schwieriger wird dies bei der allgemeinen Verflachung in vielen andern Fällen sein. Die freie Zeit, über die der Vater (jetzt sogar auch manchmal die Mutter) verfügt, ist durch die vielen Vereine, denen er angehört, voll in Anspruch genommen. Die so arg um sich greifende Vereinsmeierei schadet der Familie ungemein. Sie muss sehr oft des Vaters entbehren zu einer Zeit, da man abends so gemütlich beisammen sein könnte, um sich gegenseitig durch ernste und heitere Gespräche, durch Spiele, durch Gesang oder Musik, durch Vorlesen oder Erzählen und vieles andere zu erfreuen und sich enger aneinanderzuschliessen. Er macht entweder im Vereine mit oder sitzt im Wirtshaus, weil's so Brauch ist und ihm vielleicht noch etwas einträgt. Warum nicht in erster Linie die Vereinigung von Menschen hegen und pflegen, die vor allem zusammengehören, und die Familie heisst. Wie vieles, vieles geht dabei verloren, was nicht mehr einzubringen ist. Den Kindern behagt es so auch nicht mehr zu Hause. Sie wollen, wenn sie etwas grösser sind, Unterhaltung usw. anderswo suchen. So geht unvermerkt der Zusammenhang verloren, und der Verein usw. absorbieren auch ihre Interessen und Wünsche. Würde sich jeder bewusst, was für Werte durch die angedeutete Lockerung der Familie verloren gehen, wie öde und leer es so werden muss nach innen und aussen, er besänne sich ernstlich, ob es nicht Zeit, höchste Zeit sei, den Kurs zu ändern --

Hier — im engsten Familienkreise — muss angefangen werden, eine neue, bessere Welt aufzubauen; nicht künstlich, sondern dadurch, dass man im vollen Bewusstsein der ungeheuer grossen Verantwortung die Familie zum Zentrum alles edlen und schönen Trachtens und Strebens macht. Sie muss der Abglanz werden, der Ausdruck der tiefsten reinsten Gefühle, wohin man sich sehnt, immer wieder zurückzukehren, wenn eine kurze oder lange Trennung kommt. Ja, Heimweh, Heimweh im allerlautersten, reinsten Sinne sollte man wieder erleben können. Es ist einer der sichersten Gradmesser für das Vorhandensein echten Familiensinnes.

Nun ist es aber auch nötig, dass man heimelige Räume zur Verfügung habe, in denen das Gefühl des Behagens aufkommen kann. Dazu braucht's keinen Salon, der macht im Gegenteil gewöhnlich ein viel zu vornehmes Gesicht und man darf nichts anrühren! Hier ist's meist schön, aber selten recht gemütlich und wohlig warm! Es kann ja nur die Küche sein; aber eines darf nicht fehlen, die Ordnung, die Reinlichkeit, und um diese zu erhalten, ist nichts anderes nötig, als der richtige Sinn hierfür. Aber ein frohes Gemüt gehört auch zum heimischen Herd. —

Gibt es Mittel zur Wiedereroberung und Erhaltung des zum Teil verlorengegangenen Familiensinnes? Direkte kaum; denn es wird nicht viel zu erreichen sein, wenn man dem einen oder andern Vorbehalte macht. Aber indirekt kann vieles geschehen. Einmal könnte dem übertriebenen Vereinswesen zu Leibe gerückt werden, um den Vater der Familie wieder zurückzuerobern. Dabei würde auch in anderer Richtung vieles gewonnen. Den Sinn und das Bedürfnis für die einfache Kunst, äussere sie sich im Volksliede, in den Tönen der Mundharfe oder Handorgel, in der guten Lektüre, im Bildschmuck muss man wieder wecken und lebendig machen. Die althergebrachten schönen Familienbräuche usw. werfe man nicht über den Haufen, sondern suche ihnen wieder Geltung zu verschaffen. Den soliden, einfachen Stuhl aus Grossvaters Zeiten, auf den man sich nicht nur gerne setzt, sondern auf dem man auch gerne sitzen bleibt, halte man in Ehren!

Es handelt sich hier also um einen ganzen Komplex von Fragen, denen nachzugehen wäre, um eine Neuerweckung der Familie zu erreichen zu suchen, wo auch das Gemüt wieder richtige Wohnung findet. —

Ich bin mir voll bewusst, dass die kurzen Ausführungen und Andeutungen nicht hinreichend sind, um ein annähernd vollständiges Bild über alles, was in Frage steht, zu geben. Aber eines dürfte vielleicht gelungen sein, nämlich gezeigt zu haben, welch' grosse Verantwortung mit der Gründung einer Familie übernommen wird. Und eben dieses Verantwortlichkeitsgefühl, welches leider in vielen Fällen in die Brüche gegangen, gilt es wieder zu schärfen. Wie kann dies geschehen? Dies ist schwer zu sagen; denn seine Wurzeln reichen eben wieder in die Familie selbst hinein. Es muss ein ganz natürliches Produkt der Erziehung überhaupt und der Familienerziehung im besonderen sein, da sie doch sittlich-religiöse Charaktere schaffen soll.

Wir wären also bei dem Punkte angelangt, der eine ganz einlässliche Erörterung erfahren müsste, um über alle in Betracht fallenden Probleme ins Reine zu kommen. Dies kann nun heute leider nicht geschehen. Doch Einiges darf nicht unerwähnt bleiben. Der sittlichen Erziehung in der Familie muss erhöhte Beachtung geschenkt werden. Sie hat sich in gleicher Weise auf beide Geschlechter auszudehnen und muss von allem Anfang an mit aller Konsequenz durchgeführt werden, wobei das gute Vorbild von ausschlaggebender Bedeutung ist. Besonders die Mutter mit ihrem tieferen, reicheren Gefühls- und Gemütsleben sollte die Kinder stark beeinflussen können. Die Ansicht, dass die sittlich-religiöse Beeinflussung hauptsächlich vom Religionslehrer auszugehen habe, ist unhaltbar. Gewiss ist die Aufgabe, die ihm und der Kirche überhaupt zufällt, eine ganz grosse und wichtige, aber ohne die Mithilfe der Eltern kann auch sie derselben nicht voll gerecht werden.

Und die Schule! Die Anforderungen, die man in erzieherischer Hinsicht an sie stellen muss, sind grösser als je zuvor; ist sie doch oft sogar dazu berufen — soweit dies überhaupt möglich — die Familie zu ersetzen und manches wieder gut zu machen, was dort verdorben worden. Damit wird mit einem Schlage klar, dass die Schule — wohlverstanden alle Stufen bis zur Universität — einer teilweisen Neuorientierung bedarf. Sie muss sich vor allem nicht nur mit der Vermittlung von Erkenntnissen begnügen, sondern das Wollen des Guten, wie Pestalozzi schon vor hundert Jahren sagte, viel stärker betonen. Es ist nötig, alle schlummernden Kräfte zu wecken und die Innenkultur gegenüber der Verstandeskultur mehr hervorzuheben. Sie muss der produktiv schöpferi-

schen Arbeit den Vortritt lassen und aufhören, eine gehorsame Dienerin des Materialismus zu sein. Auf das Wort Erzieher ist der Nachdruck zu verlegen und nicht auf das Wort Lehrer. So ist es auch klar, dass bei der Vorbereitung der die Schule leitenden Kräfte neue Gesichtspunkte den Weg weisen müssen, und ebenso klar ist es, dass niemand Erzieher werden sollte, der die innere Berufung hierzu nicht fühlt. — Es stünde also auch mit Bezug auf all' diese Fragen ein weites Arbeitsfeld offen, was der Familie zugute käme. Alles was geschieht, muss herzlich begrüsst werden, komme es von welcher Seite es wolle. -- Für uns alle sollte nie ein Zweifel darüber bestehen, dass jeder dem Mitmenschen und der Gesamtheit gegenüber mitverantwortlich ist.

Wenn sich alle an ihrer Stelle in echt christlichem Sinne von diesem Bewusstsein getragen fühlen, so kann's nicht fehlen. Dann treten sich die Menschen wieder näher und verstehen einander. Dann kann sich der grosse Gemeinschaftsgedanke, den Christus so oft gepredigt, verwirklichen!

Es ist nun noch an dem, kurz zusammenfassend die im gestellten Thema enthaltene Frage zu beantworten zu suchen.

1. Die bisherige Tätigkeit der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft erstreckte sich bereits auf Gebiete, die dem Volksganzen — also auch der Familie — zugute kam.

Hierfür gebührt ihr der Dank aller und wir fügen gleichzeitig den Wunsch bei, es möchten die bisherigen Bestrebungen die erhofften Früchte bringen.

2. Dann drängt es mich, an jedes einzelne Mitglied der grossen Gesellschaft die Bitte zu richten, es sich zur persönlichen Pflicht zu machen, an der Erhaltung und, wo es nötig ist, am Wiederaufbau der gefährdeten Familie mitarbeiten zu helfen. Die Triebfeder hierzu muss die christliche Nächstenliebe sein.

3. Die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft soll (soweit dies nicht schon geschehen) alle Organisationen usw., die sich die Förderung der Volkswohlfahrt zum Ziele gesetzt haben, tatkräftig unterstützen.

4. Sie kann aber auch sonst noch vieles zur Bekämpfung der namhaft gemachten Volksschäden wie Prostitution, Tuberkulose, Alkoholismus, Wohnungselend usw. beitragen. Eines ihrer ersten Postulate sollte es sein, den Kampf gegen die Tuberkulose mit all' ihren Begleiterscheinungen aufzunehmen. Es gilt u. a., die Behörden und besonders die Bundesbehörden zu demselben aufzurufen und ausreichende finanzielle Hilfe zu verlangen. Wenn die Schweiz ein Wohlfahrtsstaat sein will, so darf sie nicht untätig zusehen, wie so viele Volksgenossen dem Siechtum anheimfallen. Die bisherigen Leistungen sind absolut ungenügende, und es muss mit allen Mitteln darauf gedrungen werden, dass mehr geschieht, auch wenn dadurch das Militärbudget beschnitten werden müsste. Könnte nicht heute schon Ihre Versammlung bestimmte Forderungen stellen und ihrem Willen entsprechenden Ausdruck verleihen?

5. Dem Mütter- und Kinderschutz ist nach wie vor alle Aufmerksamkeit zu schenken, und ebenso alles zu tun, um eine bessere Vorbereitung der weiblichen Jugend auf ihren Hausfrauen- und Mutterberuf herbeiführen zu helfen.

6. An der notwendigen Neuorientierung der Schule im Sinne stärkerer Betonung der sittlich-religiösen Erziehung und Förderung der schöpferischen Kräfte im Kinde darf die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft nicht achtlos vorübergehen, soweit es sich um allgemein gültige Grundsätze handelt.

7. Die eingesetzten Volkshochschulbestrebungen, welche eine allgemeine Erweckung und Verinnerlichung zum Zwecke haben, sollten in jeder Hinsicht volle Beachtung und Unterstützung finden.

Ob die Errichtung einer Stiftung Pro Familia zu befürworten sei, möchte ich vorläufig bezweifeln, da meiner Ansicht nach eine allgemeine Arbeit einsetzen und jeder, getrieben vom eigenen Verantwortungsgefühl, mittun muss.

Mitteilung.

Verehrte Vereinsmitglieder!

Die schwere wirtschaftliche Krisis hat auch für unsere gemeinnützigen Werke empfindliche Folgen gehabt. Unsere Wohltäter waren gezwungen, mit ihren Gaben zurückzuhalten, und die Initiative betreffend die Vermögensabgabe hat unsere Lage noch verschlimmert; bekümmert erwarteten wir den Tag der Abstimmung.

Der grossartige Sieg hat die gefürchteten Gefahren abgewendet; nun möchten wir unsere Sektionen bitten, auf Neujahr, statt des in den letzten Jahren üblichen Weihnachtsgeschenkes an unsere Pflegerinnenschule, eine Sammlung zugunsten der Schule zu veranstalten.

Sie wissen aus den Berichten, dass die Schule sich niemals selbst erhalten kann, wie auch die Schule des Roten Kreuzes im Lindenhof zu Bern ohne Unterstützung des Roten Kreuzes nicht auskommen könnte. Es sind gemeinnützige Anstalten; das Kursgeld ist so klein, dass daraus niemals die Kosten der Ausbildung der Schülerinnen gedeckt werden können. Dieses Defizit muss alljährlich auf irgend eine Weise ausgeglichen werden. Dazu kommt, dass Reparaturen an unsern Gebäulichkeiten, die zur Kriegs- und Nachkriegszeit unmöglich waren, nun doch gemacht werden mussten; sie erhöhen das diesjährige Defizit noch um ein Beträchtliches.

Die Pflegerinnenschule war die *erste* Ausbildungsstätte freier Pflegerinnen, sie ist ein Frauenwerk, das Werk unseres Vereins. Wir sind es den Gründerinnen, den am Werk tätigen Ärztinnen und Frauen schuldig, ihre Sorgen zu teilen.

Der Sieg über eine Initiative, die für alle verhängnisvoll gewesen wäre, verlangt von uns ein Dankesopfer, das wir nicht besser gestalten könnten, als durch eine Sammlung in unsern Sektionen. Mögen alle mithelfen, damit der Betrieb unserer Pflegerinnenschule wieder auf einige Jahre gesichert ist.

Wir wollen deshalb statt des üblichen Weihnachtsgeschenkes alle zur gleichen Zeit eine Haussammlung veranstalten, aber lieber erst im Februar; denn jetzt haben die Festgeschenke und die hohen Steuern die Geldbeutel geleert und viele möchten wohl mithelfen und können es nicht. Vielleicht wird dann die wirtschaftliche Lage etwas günstiger sein und die Aussichten besser.

In der nächsten Vorstandssitzung soll der Zeitpunkt besprochen und dann den Präsidentinnen mitgeteilt werden.

Fröhliche Feste wünscht mit patriotischem Gruss

Berta Trüssel.

An die Sektionspräsidentinnen!

Dringend ersuchen wir die zahlreichen Sektionen, welche ihr Mitgliederverzeichnis noch nicht eingesandt haben, dies so rasch als möglich zu tun und zwar an die **Buchdruckerei Bächler & Co., Druck und Expedition des „Zentralblatt des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins“, Marienstrasse, Bern.**

Die Zentralpräsidentin: Berta Trüssel.

Aus den Sektionen.

Der Bernertag. Zum erstenmal fand am 26. Oktober unter dem Namen „Bernertag“ eine Delegiertenversammlung der bernischen Sektionen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins statt. Siebenundzwanzig Stützpunkte hat das Netz der Frauenvereine, das sich über den ganzen deutschen Kantons- teil erstreckt und die meisten grössern Ortschaften in sich fasst. Es handelte sich bei der Veranstaltung in der Haushaltungsschule Bern nicht etwa darum, innerhalb des schweizerischen Vereins einen Berner „Sonderbund“ zu gründen, sondern lediglich um die Aussprache über Aufgaben, die auf dem Boden des Kantons gelöst werden müssen. Die Präsidentin der Sektion Bern-Stadt, Frl. Bertha Trüssel, eröffnete die Tagung vormittags 10¹/₂ Uhr mit interessanten Mitteilungen über eine Umfrage, die sie bei den bernischen Sektionen über ihre Tätigkeitsgebiete veranstaltet hat. Es ergab sich aus den Antworten, dass alle 27 Sektionen auf dem Gebiete des hauswirtschaftlichen Unterrichts arbeiten, 16 Sektionen betreiben Fürsorge für arme Kranke, 20 Tuberkulosebekämpfung, 21 Säuglings- und Kinderpflege, 8 Berufsberatung, 16 vermitteln Heimarbeit, 21 bebauen noch verschiedene andere Gebiete sozialer Hilfeleistung.

Als erster Referent sprach Herr Dr. Tobler, Bern, über Säuglingspflege und über das kantonale Säuglings- und Mütterheim. Nach einem Überblick über die Säuglingsfürsorge einst und jetzt, bei primitiven Völkern und Kulturvölkern, zeichnete der Vortragende die Richtlinien für die moderne geschlossene und offene Säuglingsfürsorge. Er betonte die Notwendigkeit einer ausreichenden staatlichen und kommunalen Hilfeleistung für Institutionen der Säuglingsfürsorge.

Nach einem gemeinsamen Mittagmahl, das der Haushaltungsschule alle Ehre machte und einen höchst angeregten Verlauf nahm, wurden die Verhandlungen um 1¹/₂ Uhr wieder aufgenommen. Mit grossem Interesse hörte man einen Vortrag über Tuberkulosebekämpfung von Frl. Marie Kistler, Fürsorgerin in Bern, an. An Hand von statistischem Material stellte die Referentin die Abnahme der Tuberkulose in der Schweiz fest. Ein Sinken der Tuberkulosesterblichkeit in den Städten wird man wohl der Tuberkulosebekämpfung zuschreiben dürfen. Immerhin ist die Schweiz noch eines der Länder mit einem hohen Tuberkulosestand. Im Kanton Bern verfolgt der kantonale Tuberkuloseausschuss das Ziel, überall eine kommunale Tuberkulosefürsorge zu schaffen. Erstrebt werden überdies ein kantonales Höhensanatorium für Knochentuberkulose, ein kantonales Tieflandsanatorium für chronische Fälle. Das bernische Sanatorium Heiligenschwendi bedarf dringend der Entlastung, da stets 100 bis 150 Patienten eine Wartezeit von 3—4 Monaten durchmachen müssen, bis der Eintritt erfolgen kann. Ein Weiterbildungskurs für Gemeindepflegerinnen in der Tuberkulosefürsorge soll demnächst im Gemeindespital Langenthal (Leiter Herr Dr. Rickli) stattfinden. Die Referentin zeichnete die Aufgaben einer rationellen Tuberkulosebekämpfung und ermahnte die Sektionen, das Gebiet unablässig zu bebauen.

Der eifrige Präsident des Vereins für Arbeits- und Pflegeheime für Schwachsinnige, Herr Pfr. Lörtscher, ergriff den Anlass, um sich für das geplante Heim für schwachsinnige Mädchen im Schloss Köniz einzusetzen. Sehr eindringlich begründete er die Notwendigkeit, bestimmte Kategorien schwachsinniger Mädchen aus dem Lebenskampf herauszuheben und in Heimen vor Gefahren zu bewahren. Es wurde beschlossen, von den Sektionen aus das Projekt moralisch und finanziell zu unterstützen.

Über Arbeitslosenfürsorge, obligatorische Mädchenfortbildungsschule und Berufsberatung sprach Frau J. Merz. Sie empfahl den Sektionen, dafür besorgt zu sein: 1. dass überall, wo nötig, hauswirtschaftliche Kurse für Arbeitslose (womöglich mit Internat) durchgeführt werden; 2. dass die Gemeinden, gestützt auf das Reglement des Regierungsrates vom 6. April 1920, bestehende Fortbildungsschulen übernehmen oder neue gründen, damit die Bestimmung über den obligatorischen Besuch der Mädchenfortbildungsschule zur Anwendung gelangt; 3. dass die Berufsberatung für Mädchen in einer den lokalen Bedürfnissen angepassten Weise überall eingeführt wird.

Zum Schlusse machte man einen Streifzug in die Politik. Auf Einladung des Vorstandes erläuterte Herr Parteisekretär Schläfli das Volksbegehren betreffend die Vermögensabgabe; er wies namentlich auf die finanziellen und wirtschaftlichen Wirkungen hin. Die Stimmung in diesem bürgerlichen Frauenkreis richtete sich unzweideutig gegen die sozialistische Initiative. Viele gingen vom Bernertag heim mit dem Gedanken: Ja, wenn wir Frauen mitstimmen könnten, dann gäbe es ein glänzendes Fiasko für dieses Volksbegehren. Mz.

Lyss. Jahresbericht 1920/21. Der Rückblick auf das abgeschlossene Berichtsjahr bietet uns ein etwas bewegteres Bild als dasjenige der Vorjahre.

Unsere erste und alle Jahre wiederkehrende Arbeit ist die Vorbereitung für die *Weihnachtsbescherung armer Schulkinder*. An den gemeinsamen Arbeitsnachmittagen, die zu Anfang der Winterschule einsetzen und ein Mal per Woche bis zu Ostern andauern, wird da von Mitgliedern des Vereins fleissig gestrickt und genäht. Ungefähr 70 Paar Strümpfe liegen jeweilen an Weihnachten auf dem Gabentisch, wovon nur ein ganz kleiner Teil von treuen Mitgliedern, denen es nicht möglich gewesen die Arbeitsstube zu besuchen, zu Hause verfertigt wurde. Hemden, Hosen und Röcke werden zumeist als Heimarbeit vergeben. Mit schwerem Herzen, aber gezwungen durch die Verhältnisse, mussten wir dieses Jahr darauf verzichten, einsamen, alten Leuten die gewohnte Weihnachtsfreude zu bereiten.

Es sind die verschämt Dürftigen, derer sich unser Verein vorzugsweise annimmt, da in unserer Gemeinde durch die Behörden und den „Hilfsverein für arme Kranke“ für die Armen genügend gesorgt wird.

Wir machen es uns in der Hauptsache zur Aufgabe, unbemittelte Frauen durch Kurse unterweisen zu lassen, ihren Haushalt praktisch zu führen, eine einfache Kost nahrhaft zu bereiten, die Kleider ordentlich zu flicken und Einfaches neu anzufertigen. So hatten wir auch für dieses Jahr einen Flickkurs und einen Kochkurs vorgesehen. Die Anmeldungen zu dem erstern liefen so zahlreich ein (auch von bessergestellten Frauen), dass ein Doppelkurs eingerichtet werden musste, der unter der tüchtigen Leitung der Lehrerin unserer Haushaltungsklasse zu aller Zufriedenheit durchgeführt wurde. Es war eine Freude zu sehen, wie eifrig die Teilnehmerinnen, jüngere und ältere, arbeiteten und es war nur schade, dass die Arbeiten am Schlusse nicht ausgestellt werden konnten, um die Daheimgebliebenen für ein nächstes Mal anzuspornen.

Im Verlaufe des Winters wurden zwei *Demonstrationsvorträge* abgehalten über rationelles Waschen, Seifezubereitung, Sterilisieren, modernes Strumpfflicken und anderes mehr. Am meisten hat uns wohl der neue Wäscher gefallen, den keine von uns mehr missen möchte, die ihn angeschafft und richtig angewendet hat.

Im April konnten wir Herrn Dr. Hoppeler aus Zürich für zwei *Vorträge* gewinnen. Er sprach über Verlobung, Verheiratung, Eheleben und sexuelle Jugenderziehung. Zu beiden Vorträgen war der Besuch so gross, dass die Kirche die Zuhörer kaum zu fassen vermochte.

Zur *Dienstbotendiplomierung* gingen im Berichtsjahre 8 Anmeldungen ein. Wir durften an treue Dienstboten 4 Diplome, 2 Anhänger, 1 Brosche und eine Uhr übergeben, mussten jedoch auch dieses Jahr wieder auf eine Feier bei der Übergabe verzichten.

Unsere *Kommission für Frauen- und Kinderschutz* arbeitete im gleichen Rahmen, wie in den Vorjahren. Es zeigte sich, dass auch diese Einrichtung ihren Zweck nicht verfehlte und da, wo die Kommission nicht selbsttätig eingreifen, sie doch die Behörden auf bestehende Übelstände hinweisen konnte. Patronate über schulentlassene Mädchen wurden wie bisher von einigen Frauen unseres Vereins ausgeübt.

Unsere grösste Arbeit im Berichtsjahre war jedoch unbestritten unser *Krippebazar*. In den Kriegsjahren machte sich das Fehlen einer Kinderkrippe ganz besonders fühlbar, allein unser bescheidener Krippenfonds erlaubte es auch nicht, die nötigen Lokalitäten zu erwerben. So fiel damals auch das bescheidenste Projekt ins Wasser; der Krippenfonds jedoch wurde nach wie vor bei jeder Gelegenheit gemehrt. Es ging sehr langsam vorwärts und so wurde dem Verein an der Frühjahrsversammlung die Abhaltung eines Bazars zu Gunsten des Krippenfonds vorgeschlagen und auch beschlossen. Mit Umsicht und Grosszügigkeit ist unser Bazar in die Wege geleitet und durchgeführt worden. Wir hätten in der Tat die grosse Aufgabe in keine tüchtigeren Hände legen können. Der Organisationspräsident hat es verstanden, die gesamte Bevölkerung für die Veranstaltung zu interessieren. Die Frauen von Lyss, Mitglieder und Nichtmitglieder unseres Vereins haben einen Verkauf von Handarbeiten ermöglicht, wie wir ihn reicher noch bei keinem ähnlichen Anlass gesehen haben. Die Vereine veranstalteten Konzerte und Tourneen, die jungen Töchter und noch so viele andere haben während zwei Tagen und fast zwei Nächten ihre Kräfte in den Dienst der guten Sache gestellt. Ihnen allen wollen wir auch an dieser Stelle nochmals herzlich danken, auch denen, die so eifrig halfen beim kühlen, den Pfadfindern, überhaupt allen denen, die irgendwie beigetragen zum schönen Erfolg des gemeinnützigen Unternehmens. Fr. 9000 Reingewinn haben wir in unsere Sparbüchlein für den Krippenfonds eintragen lassen. Über Nacht ist der Frauenverein zum Kapitalisten geworden und darf nun doch, wenn er noch ein paar Jahre die Zinsen dazu schlägt, in absehbarer Zeit daran denken, die wohlthätige Institution einer Kinderkrippe ins Leben zu rufen. Mit dem Krippebazar hat ein arbeitsreiches Vereinsjahr seinen Abschluss gefunden. Unserer allzeit rührigen Präsidentin, die mit grosser Umsicht und nieversagendem Eifer am Steuer des bewegten Schiffchens steht, gebührt noch unser besonderer Dank.“

M. M.

Davos-Platz. Der von langer Hand vorbereitete Plan einer sozialen Schöpfung ist endlich Erfüllung geworden: auch Davos wird nun, in bescheidenem Rahmen, sein Volkshaus haben. Mit diesem zugleich ist verbunden ein Mädchenheim und eine alkoholfreie Wirtschaft, deren Eröffnung auf Mitte November erfolgt ist.

Die Sektion des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins Davos-Platz hat sowohl Finanzierung, als Einrichtung und Verwaltung übernommen. Sie möchte

auch erholungsbedürftigen, weiblichen Angestellten zu bescheidenen Preisen von Fr. 4.50—6.— ein Ferienheim bieten in unserer gesunden Luft. Freundliche, sonnige Zimmer stehen zur Aufnahme bereit und ein kleinerer Gesellschaftssaal wird ausgiebiger Benutzung empfohlen.

Den Beginn des Betriebes denken wir uns vorerst als einen recht bescheidenen, hoffen aber, es werde später ein solider Ausbau aus der Notwendigkeit herauswachsen.

Möchte es dem kommenden Volkshaus beschieden sein, seine Arbeit mit Erfolg in den Dienst der Gemeinnützigkeit zu stellen und dadurch eine Aufgabe zu erfüllen, die so lange schon ihrer Verwirklichung harrt. *M. B., Davos.*

Unentgeltliche Kinderversorgung des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins.

Die Neugründung des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins, die er sich zur Aufgabe macht, verlassenen Kindern ein gutes, bleibendes, unentgeltliches Heim zu verschaffen, hat den Namen erhalten:

Unentgeltliche Kinderversorgung des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins.

Die Kommissionspräsidentin verdankt den Sektionen und deren Vertreterinnen, die Inserate eingesandt, ihre Bemühungen bestens und erlaubt sich gleichzeitig die Anregung zu machen, dass künftig (Zeit-, Papier- und Portoersparnis wegen) die betreffenden Zeitungen ganz einfach mit rot angestrichenen Annoncen als Drucksache an die Kommissionspräsidentin *Frl. Martha Burkhardt*, Rapperswil (St. Gallen) gesandt werden.

Ferner lässt die Kommission die Sektionen und Einzelmitglieder wissen, dass, obwohl schon eine Anzahl Anmeldungen von kindersuchenden Eltern vorliegen, doch auch noch nach solchen gesucht werden muss.

Das Verhältnis hat sich etwas verschoben seit die Amtsvormundschaften der Städte Zurich, St. Gallen, Chur und Winterthur, sowie verschiedene Jugendämter ihrer elternbedürftigen Kinder wegen an uns gelangen.

Wohl stehen immer noch ein paar gute Heimplätzli für Meiteli offen; aber für Buben, für evangelische und für katholische (im Alter von 2 Monaten bis 11 Jahren), fehlt es zurzeit an Pfügeltern. Die „Unentgeltliche Kinderversorgung des schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins“ wäre also froh und dankbar um Anmeldungen von opferfähigen, gütigen Menschen, die einen der armen Knaben (es sind gesunde, muntere Bürschchen) annehmen oder doch kostenlos erziehen wollen.

M. B., Rapperswil.

Für die deutschen Frauen!

Wer hilft mit?

Wir leben in einer Zeit grossen Elendes, das wissen wir alle. Schon lange hörte man aus Russland, dass das Elend grauenhaft sei, dann kam Österreich daran und nun ist es Deutschland, das dem Hunger verfällt. Und je näher die Not uns rückt, desto mehr bedrückt sie uns mit, und uns scheint, dass wir doch unser möglichstes tun sollten, um zu helfen, wo wir können. So möchten wir uns heute einmal an die Frauen, die einzelnen und an die Vereine wenden und ihnen eine ganz besondere Frauennot ans Herz legen: *Die Not der deutschen*

Frauenbewegung, eine Not, die in alles hineingreift, in das persönliche Leben der Führerinnen, in das Vereinsleben, in den Bestand der Zeitschriften, überall hinein streckt sie ihre Arme.

Die deutsche Frauenbewegung ist schwer bedroht. Wir hatten kürzlich Gelegenheit, mit einer der Führerinnen zu sprechen. Das Bild, das sich uns entrollte, war herzerreissend. „Wir essen zu wenig, wir arbeiten zu viel, wir schlafen zu wenig und wir frieren immer“, das war eigentlich die Quintessenz.

Die Frauen, welche sich Jahrzehntelang bemüht um das Ziel, das heute erreicht ist, die aber weiter arbeiten sollten, weil sonst das mühsam errungene in Gefahr ist, wieder unterzugehen oder doch unwirksam zu werden, sie sind kaum mehr imstande, ihre Arbeit zu tun, weil sie so aufgebraucht sind vom Kampf ums Dasein. Nur diejenigen, welche Grossmillionäre waren und diejenigen, welche ein sehr einträgliches Gewerbe haben, kommen noch durch ohne zu leiden, die aber waren nie in den Reihen der Frauen zu finden.

So leiden und kämpfen *die Frauen Deutschlands* und stehen vor dem Zusammenbruch. Die eine sucht, um ihren Unterhalt zu erwerben, in spätem Alter noch einen Posten als Fabrikaufseherin, eine andere verfertigt Kleider und Hüte für andere Leute, während sie einen Artikel diktirt.

Ist es nicht unsere Pflicht, da helfend einzutreten, damit diese Frauen nicht ganz untergehen und mit ihnen das ganze Heer der ältern berufslosen Frauen, die keine Subsistenzmittel mehr haben und denen nach dem Ausspruch eines Kenners nur die Wege höchster Verzweiflung übrig bleiben.

Wir denken nun an Hilfe verschiedenster Art. Erstens einmal möchten wir es den Frauen, die an der Spitze stehen und die es so bitter nötig haben, ermöglichen, einen Aufenthalt in der Schweiz zu machen; wir möchten sie zu uns einladen. Der Ort ist gleichgültig; was ihnen not tut, ist Ruhe und gute Ernährung und eine verständnisvolle Umgebung, wo sie auf andere Gedanken kommen können. Gäbe es nicht unter den Leserinnen des Zentralblattes eine Anzahl, die sich freuen würden, eine Zeitlang einen solchen Gast zu beherbergen?

Dann aber möchten wir noch mehr tun. Wir möchten eine grosse Summe zusammenbringen für den *Bund deutscher Frauenvereine*, einmal damit sein Weiterbestehen gesichert ist, dann aber auch, damit er diesen vielen armen berufslosen Frauen Hilfe bringen, oder doch ihr Los erleichtern kann. Wenn uns früher wohlhabende Frauen erzählen, dass sie in kalten Stuben sitzen, dass sie keine ausreichenden Mahlzeiten haben, trotzdem sie doch verdienen, wie muss es erst denjenigen gehen, die nicht imstande sind zu arbeiten?

Wir hoffen, dass recht viele bereit sein werden, ihr Scherflein beizutragen. Wir wissen genau, dass wir nicht alle retten können, wir wissen sogar, dass manchem die Hilfe wie ein Tropfen auf einen heissen Stein vorkommen wird. Aber wir dürfen doch auf zwei Tatsachen aufmerksam machen: Erstens einmal, dass trotz der ungeheuren Teuerung in Deutschland doch das Schweizergeld dort viel weiter reicht als bei uns, zweitens aber auch darauf, dass jedes Leben, das wir retten, doch wieder einen Kulturwert darstellt. Wenn wir das intellektuelle Deutschland sterben lassen, so geht Unschätzbare verloren und es herrschen jene ungehemmt, die unserer Sache nur schaden. Wir haben, das dürfen wir offen gestehen, unendlich viele Anregungen aus Deutschland empfangen, wir nennen nur Namen wie Helene Lange, Gertrud Bäumer und Alice Salomon, wir wollen nun eine Dankesschuld abtragen, und ihnen eine helfende Hand reichen.

Zum Schlusse dürfen wir vielleicht auch noch ein Wort einlegen für die deutschen Frauenzeitschriften, die in ihrem Bestande bedroht sind.

Es geht uns Schweizern trotz manchen Nöten, die auch wir haben, im Verhältnis zu den andern doch so unverdient gut. Da wollen wir uns nicht engherzig hinter die Landesgrenzen verschanzen; wir wollen diese Festtage würdig begehen, indem wir sie mit Taten der Liebe feiern. Beschenken wir nicht nur unsere Nächsten, sondern gedenken wir auch derer, die wirklich jetzt in Finsternissen und Todesschatten sitzen und denen wir ein Weihnachtslichtlein anstecken können, wenn es auch erst nach dem Feste kommt!

Frl. Georgine Gerhard, Frau E. Vischer-Alioth, Frl. Elisabeth Zellweger, **Basel**
Frl. Dr. Emma Graf, Frau Dr. Leuch, Frau J. Merz, Frau E. Rothen, Frl. **Berta Trüssel**, Frau Welthard-Bertsch, Frl. Johanna Schnyder, **Bern**.
Frl. Emma Porret, **Neuenburg**. Frl. Elsa Strub, **Interlaken**.
Frau Dr. Bleuler-Waser, Frl. Emmi Bloch, Frl. Maria Fierz, Frau S. Glättli, Frl. Klara Honegger, Frl. M. von Meyenburg, **Zürich**.
Frl. Marguerite Ammann, Frau Bridler-Streuli, Frau Bühler-Kohler, Frau Studerde Goumoëns, Frl. Lisa Weber, **Winterthur**.
Frau Prof. Bachmann, Frau **Hauser-Hauser**, Frau Dr. Schwyzer, Frau Ständerat Winiger, **Luzern**.
Frau Helene David, Frau Dr. Imboden, Frau Mettler-Speicher, Frau Schmidt-Stamm, Frau Wild-Gsell, Frl. Laura Wohnlich, **St. Gallen**.
Frau Dr. Amsler, Frau Kägi-Fuchsmann, Frl. Emma Peyer, Frau Pfarrer Stuckert, Frau Dr. Waldmann, **Schaffhausen**.
Frau Denoth-Christoffel, Frl. Eva Nadig, Frau Dr. von Sprecher-Pestalozzi, Frau Prof. Tanner, **Chur**.
Frl. Marie Beeli, Frau Pfarrer Hirzel, **Davos**.

Anmeldungen für Gäste sowie Gaben nehmen mit Dank und Freude entgegen:

In **Basel**: Frl. E. Zellweger, Angensteinerstrasse 16.
Interlaken: Frl. Elsa Strub, Gartenstrasse 19.
Neuenburg: Frl. Emma Porret, Hôpital 3.
Luzern: Frau Dr. Schwyzer, „Kastanienbaum“.
Zürich: Frauenzentrale, Talstrasse 18.
Winterthur: Frl. Lisa Weber, Frauenzentrale, Metzggasse 2.
St. Gallen: Frau Mettler-Specker, Winkelriedstrasse 38.
Schaffhausen: Frau Dr. Amsler, Rheinbühl.
Chur: Frau Denoth-Christoffel, St. Martin-Apotheke.
Davos: Frl. Marie Beeli, Haus Belfort, Davos-Platz; sowie die Redaktion
Bern: Redaktion des „Zentralblatt“, Frau J. Merz, Depotstrasse 14.
Postcheckkonto: Zentralblatt des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins (Deutsche Frauenspende) Bern, Nr. III/4552.

Ein neuer Frauenberuf.

Als einen neuen Frauenberuf darf man füglich denjenigen der *Vorsteherin in alkoholfreien Wirtschaften, Gemeindestuben, Gemeindehäusern, Volkshäusern* usw. ansprechen. Zwar waren solche Einrichtungen schon seit mehr als zwei Jahrzehnten entstanden, jedoch zunächst nur in kleiner Anzahl. Nun aber bricht sich der Gedanke der Gemeindestube oder des Gemeindehauses mit denen ein alkoholfreier Betrieb verbunden ist, seit einigen Jahren kräftig Bahn. Und damit eröffnen sich auch dem Beruf der Vorsteherinnen solcher Betriebe gute Aussichten. Einige Ausführungen über die Ausbildung und die Aussichten dieses

Berufes sind darum vielleicht gerade jetzt am Platze, wo die Einsicht in die Notwendigkeit einer tüchtigen Berufslehre und einer richtigen Berufsarbeit auch für die Frauen Allgemeingut zu werden beginnt und wo man sich deshalb auch nach neuen Möglichkeiten für eine der Frau angepasste Berufsarbeit in immer stärkerem Masse umsehen muss.

In bezug auf den Beruf der Vorsteherin ist zunächst zweierlei hervorzuheben. Einmal muss betont werden, dass der Beruf hohe bis sehr *hohe Anforderungen* stellt vor allem in bezug auf die menschlichen Qualitäten der Bewerberin, sodann darf gesagt werden, dass er *gute Zukunftsaussichten* hat und gerade für die Frau ein sehr befriedigendes Tätigkeitsgebiet eröffnet. Die qualitativ hohen Anforderungen ergeben sich aus der leitenden Stellung der Vorsteherin, die in grossen städtischen Betrieben oder in mehr ländlichen Gegenden durchaus selbständig muss handeln können und Organisationstalent und Takt im Umgang mit Gästen und Angestellten besitzen muss. Nur Liebe zum Werk, die einem tiefen, sozialen Empfinden entspringt, kann diese Fähigkeiten werden lassen und immer wieder vertiefen und erweitern. Einer Leiterin eröffnet sich dann aber in ihrem Betrieb ein breites Feld der Fürsorge für Gäste und Angestellte. Jenen kann sie unauffällig und unaufdringlich in vielen Fällen die Führerin zu gesunden, vernünftigen Lebensformen werden und ihnen vielleicht sogar ein ihnen unvergessliches Heim schaffen. Diesen darf sie die Erzieherin zu sorgfältigem, gewissenhaftem Arbeiten sein und ihnen das Bewusstsein von einer gemeinsam zu lösenden grossen Aufgabe vermitteln.

Dass diese hohe Aufgabe nach ihren verschiedenen Richtungen eine bis ins Kleine eindringende *Ausbildung* erfordert, ist ohne weiteres deutlich. Diese Ausbildung würde zunächst von den einzelnen Betrieben, soweit nicht wenigstens auf bestimmten Gebieten vorgeschulte Kräfte in Frage kommen, durchaus nur durch praktische Einführung gewonnen. Seit einigen Jahren hat sich nun aber das Bedürfnis gezeigt, eine eingehendere Schulung nicht nur in praktischer Hinsicht, sondern auch auf theoretischem Gebiete zu bieten. Diese Schulung zu vermitteln, hat der „Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften“, der auf eine mehr als 25jährige Erfahrung zurückblicken kann, seit einigen Jahren auch für auswärtige Betriebe mit Erfolg unternommen. Da seine *Vorsteherinnenschule*, Bureau: Gotthardstrasse 21, Zürich II, die einzige dieser Art in der Schweiz darstellt, darf daher wohl in der Frage der Schulung der Kräfte auf dieselbe vor allem Bezug genommen werden.

Für den Eintritt in die Vorsteherinnenschule ist ein Alter von 25 Jahren erforderlich, jüngern Bewerberinnen würde in der Regel die nötige Autorität gegenüber Personal und Gästen mangeln. Der Eintritt ist möglich bis zum 35. Altersjahr. Dagegen kennt der Zürcher Frauenverein das sogenannte Freiwilligenjahr, wobei Mädchen, welche das 20. Altersjahr zurückgelegt haben, in die praktische Arbeit im Betrieb mit Ausnahme der Bureauarbeiten eingeführt werden und zugleich die theoretischen Kurse der Schule besuchen können. Dabei ist aber ein Wiederholungskurs im 25. Altersjahre erforderlich, falls die Bewerberin das Vorsteherinnenzeugnis erhalten will. Die Schule kennt externe und interne Schülerinnen, jedoch erhalten nur diese freie Kost, Logis und Besorgung der Wäsche, sowie ein Taschengeld. Beide haben indessen eine zweimonatige Probezeit zu bestehen. Die Schülerinnen sind gegen Krankheit und Unfall versichert. Ein Lehrgeld muss nicht bezahlt werden.

Der Kurs dauert 11 Monate, er beginnt mit einem fünfmonatlichem Prak-

tikum, dem sich im Winter ein sechsmonatlicher Kurs mit einem sorgfältig ausgearbeiteten Unterrichtsplan anreicht.

Die theoretischen Lehrstunden geben in einem ersten Teil eine Einführung in die Begründung und das Ziel der Wirthausreform. Von berufenen Kräften wird auf die Notwendigkeit einer solchen Reform hingewiesen, werden die Schäden des Alkoholismus, die Fragen der Entstehung des Alkohols und der gährungsreifen Obstverwertung, die Möglichkeiten der Ueberwindung des Alkoholismus besprochen. In einem zweiten Teil wird sodann auf Grund der langjährigen praktischen Erfahrungen im Zürcher Frauenverein die praktische Wirthausführung gelehrt. Es kommen zur Sprache Rechnungswesen, Küchenkenntnisse, wie Nahrungsmittel- und Warenkunde, Preisberechnungen usw., sodann Einrichtung und Führung eines Betriebes und Unfallkunde. Ausserdem lässt der Vorstand wöchentlich je einmal vor- und nachmittags Angestellte und Schülerinnen in Vorträgen und Lesekränzchen die verschiedensten mit ihrer Arbeit in Zusammenhang stehenden Fragen behandeln.

Das Fähigkeitszeugnis als Vorsteherin wird erst nach einem Jahr weiterer praktischer Betätigung in einem alkoholfreien Betriebe erteilt. Denn ob eine Schülerin dem verantwortungsvollen Amt der Vorsteherin wirklich gewachsen ist, zeigt sich naturgemäss erst in der Praxis selbst. Dagegen kann dieses zweite Jahr auch in auswärtigen nach den Grundsätzen der schweizerischen Stiftung geleiteten Betrieben absolviert werden.

Obwohl der Zürcher Frauenverein keine Verpflichtung zur Anstellung der ausgebildeten Vorsteherinnen übernimmt, darf doch gesagt werden, dass bis jetzt immer eher Mangel an ausgebildeten Kräften bestand. Laufen doch auch von auswärts die Gesuche um Ueberlassung von tüchtigen Vorsteherinnen von Jahr zu Jahr zahlreicher ein. Und nur mit guten Kräften ist es möglich, die grosse Belastung, der ein alkoholfreier Betrieb inbezug auf Personalentlohnung und -Fürsorge, gute billige Verköstigung, Lokalbeschaffung für die verschiedensten Bestrebungen, Konsumationsfreiheit, usw., notwendig unterworfen ist, auf die Dauer tragen zu können.

Insbesondere mit Rücksicht auf diese Anfragen von auswärts hat sich der Zürcher Frauenverein bereit finden lassen, für die der schweizerischen Stiftung angeschlossenen Betriebe eine eigentliche *Stellenvermittlung* zu übernehmen. Die Aussichten für die Kräfte, die die Schule absolviert haben, sind dadurch noch erweitert worden. Und vor allem ist es zu begrüßen, dass den besondern Fähigkeiten des einzelnen Rücksicht getragen werde und wenn nicht von Anfang an, so doch innert absehbarer Zeit das Tätigkeitsfeld gefunden werden kann, das diesen Kräften angemessen ist, sei es nun ein grosser städtischer oder sei es ein nicht weniger vielseitiger aber vielleicht besser zu überschauender ländlicher Betrieb.

So darf wohl gesagt werden, dass im Berufe der Vorsteherin einer alkoholfreien Wirtschaft *grosse Möglichkeiten* liegen für die Berufsarbeit der Frau und dass bereits auch eine Ausbildungsmöglichkeit geschaffen ist, die die nötigen Fähigkeiten und Kenntnisse für diesen speziellen Arbeitszweig vermitteln, aber auch für andere Arbeitsgebiete wertvolle Durchbildung bieten kann. Wenn auch eine gute Gesundheit und ein ordentliches Mass von Energie und Willensfestigkeit vorhanden sein muss, so ist im *Beruf der Vorsteherin ein Lebensweg gegeben, der unbedenklich beschritten werden darf und der reiche Entfaltungsmöglichkeiten bietet.*

Berufskleider.

Von Frau *M. Kaufmann*, Thierachern.

Eine Frau, die gut gekleidet sein will, weiss, dass sie sich für die Strasse anders anziehen sollte, als für Haus und Gesellschaft. Es kämen also für sie drei Kleidtypen in Frage: Hauskleid, Strassenkleid und Gesellschaftskleid. Diese drei Kleidarten hatten ihre Berechtigung, solange das Gebiet der Frau sich nur auf Familie und Gesellschaft erstreckte. Seitdem diese aber den Kampf um die Existenz selbständig aufgenommen hat, seitdem Töchter und oft auch verheiratete Frauen einen Beruf ausserhalb des Hauses ausüben, genügen eigentlich die bisher gültigen Normen nicht mehr. Es ist merkwürdig, wie wenig die Frauen in dieser Hinsicht den veränderten Verhältnissen gefolgt sind. Obwohl der Beruf den grössten Teil des Tages beansprucht, obwohl die Ausübung eines solchen die Lebensweise sehr verändert hat, gibt es kein eigentliches Berufskleid. Es ist uns gar nicht bewusst, wie notwendig ein solches wäre. Wir denken nicht daran, dass wir jetzt eine andere Stellung als Frau der Öffentlichkeit gegenüber haben. Ein Beruf bringt nicht nur die zunächst recht verlockende Selbständigkeit, sondern auch Kampf und ein Sichwehren. Er fordert Sachlichkeit, Selbstbeherrschung und Zurückhaltung auch in der äussern Erscheinung. Bei einem selbständig denkenden und empfindenden Menschen sollte aber die Kleidung die Wesensart verstärken oder ausdrücken. Wo gibt es nun eine solche, die die genannten Berufseigenschaften zum Ausdruck bringt? Als fast einziges Beispiel haben wir die Krankenschwestertracht. Wie ruhig und selbstverständlich wirkt diese! Die Art des Kleides ist durch die Art des Berufes bedingt. Ordnung und Sauberkeit, Hygiene und Ruhe sind hier Haupterfordernis. Die Kleidung nun ist diesen Bedingungen angepasst und erweckt Vertrauen. Einer Frau, die diese Tracht trägt, begegnet man mit Respekt; denn schon allein die typische Kleidung bewirkt, dass sie eine bestimmte sachliche Stellung der Öffentlichkeit gegenüber einnimmt. Der Krankenpflegeberuf war einer der ersten Frauenberufe, und doch wurde dort ohne weiteres eine Spezialkleidung für nötig erachtet. Bei andern Berufen sehen wir eine Anpassung des Kleides an diese kaum. Nirgends gibt es eine Einheitlichkeit, alles ist auch dort ein wirres nervöses Durcheinander von Farben und Formen. Und doch hat jeder Beruf seinen bestimmten Charakter, jeder seine Notwendigkeiten. Alle aber haben etwas Gemeinsames: die Arbeit in der Öffentlichkeit. Dort will die Frau aber nicht nur als Frau angesehen sein, sondern als Arbeitskraft. Wenigen wird es bewusst sein, wieviel die Kleidung diesen Wunsch unterstützen könnte. Eine bestimmte Kleidung drückt einen bestimmten Willen aus. Eine Berufskleidung nur für die Stunden der Arbeit gemacht und getragen, bedeutet den Ausdruck der eindeutigen Absicht, seine Aufgabe sachgemäss zu erfüllen. Sie würde eine Distanzierung allen Empfindungen gegenüber bedeuten, die hier nicht am Platze sind und würde zugleich ein starker Schutz für die alleinstehende Frau sein. Durch vollständige Neutralität in Form und Farbe würde sie der Frau schon rein äusserlich die rechte Stellung als Erwerbende geben. Es ist nun durchaus nicht nötig, dass ein solches Kleid unschön oder geschmacklos sein muss. Wenn es ganz dem Zweck, d. h. dem jeweiligen Beruf, den hygienischen und physischen Anforderungen entspricht, ist seine Hauptaufgabe erfüllt. Dann sollte die Kleidform gut sitzen und ein wenig der Mode angepasst sein, jedoch sollte alles Übertriebene und Groteske vermieden werden. Die Farbe sollte neutral, aber nicht unfreundlich

sein, dazu vielleicht ein wenig Weiss als Auffrischung. Diese Möglichkeit scheint mir für alle zugänglich zu sein. Unrichtig aber wäre es, dann ein solches Kleid auch für die Stunden der Erholung und Freude zu tragen. Gerade das Vertauschen mit einer farbenfroheren, eigenartigeren Gewandung würde einen wohlthätigen Kontrast hervorrufen, andere Empfindungen dürfen wieder zu ihrem Recht kommen, und Arbeitssorgen werden mit dem Kleid zur Seite getan. So wenig es manchen bewusst ist, so ist es doch Tatsache, wie eng die Beziehungen unseres Inneren zur äusseren Erscheinung stehen. Von jeher hat die Kleidung den herrschenden Zeitgeist ausgedrückt, und immer noch übt unsere jeweilige Kleidung auf uns und auf die Stimmung anderer einen gewissen Einfluss aus. Darum scheint mir eine etwas eingehendere Beschäftigung mit dieser Frage notwendig. Mir scheint sie sogar zusammenhängend mit der Frauenfrage im allgemeinen, die auch auf diesem Gebiet mancher Reform bedürfte.

Zur Organisation der Berufsberatung.

Berufsberatung und Vertrauensfrau.

Am letzten Bernertag haben die bernischen Sektionen des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins die Anregung begrüsst, die Förderung der Berufsberatung im Kanton Bern in ihr Arbeitsprogramm aufzunehmen. Frau *Julie Merz* stattete Bericht ab über das, was bis jetzt bei uns auf diesem Gebiete geschehen ist.

Kurz vor dem Bernertag fand in Bern ein Kantonaler Berufsberatungskurs statt, zu dem auch sämtliche Frauenvereine eingeladen waren.

Dieser kantonale Kurs hatte den Zweck, zwei Aufgaben zu erfüllen: 1. Die Berufsberatung im Kanton Bern anzuregen und ein Programm für die planmässige Einführung derselben einem möglichst grossen Interessenskreis darzulegen und zu besprechen. 2. Vertrauensmänner- und Frauen zu gewinnen. Das einleitende Referat über die Berufsberatung im allgemeinen und ihre Organisation im Kanton Bern im besondern, führte die zahlreiche Zuhörerschaft mitten in den Arbeitsplan. Andere Referate, wie „Schule und Berufsberatung“, „Landwirtschaft und Berufsberatung“, „Lehrmeister und Lehrling“, „Die weibliche Berufsberatung“, „Berufsberatung und Volkswirtschaft“ hatten mehr allgemein orientierenden Charakter über die Berufsberatung als solche, ihre technischen, volkswirtschaftlichen und ethischen Aufgaben.

Das grosse Interesse, das die Kursteilnehmer den zwei wichtigsten Programmpunkten entgegen brachten, lässt hoffen, dass ein Teil der Saat auf guten Boden fiel und dort aufgehen und Frucht tragen wird.

Es handelt sich bei der Organisation der Berufsberatung, der männlichen sowohl wie der weiblichen, *nicht* darum, an jedem Orte eines Kantons Berufsberatungsstellen ins Leben zu rufen. Dieses Vorgehen würde eine Überorganisation bedeuten, die grosse Gefahren in sich tragen würde. Das Bestreben, die Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge im Kanton Bern zu organisieren, sollte dahin gehen, an einigen grossen Orten Berufsberatungsstellen zu gründen, die die weitverzweigte Arbeit zu lösen bestrebt sind. Um diese Stellen sollten sich eine Reihe von Gemeinden gruppieren, die alle einen Vertrauensmann und eine Vertrauensfrau haben, die Hand in Hand mit den Berufsberatungsstellen arbeiten und sich gegenseitig ergänzen.

Berufsberatungsstellen gibt es im Kanton Bern bereits in *Bern, Biel, Thun, Interlaken, Steffisburg, Wilderswil, Langnau, Unterseen, Büren a. A.* (die letzten drei nur für Knaben). Dazu sollten z. B. noch kommen: *Burgdorf, Herzogenbuchsee, Langenthal, Laupen, Lyss, St. Immer, Porrentruy, Laufen, Delémont.*

Fast ebenso wichtig wie die Berufsberatungsstelle und für eine gründliche, planmässige Arbeit für die schulentlassene Jugend unentbehrlich sind die Vertrauensmänner- und Frauen.

Die Berufsberatung mit ihrem weitverzweigten und verantwortungsvollen Pflichtenkreis muss in die Hände von Personen gelegt werden, die über die dafür notwendigen Gaben verfügen und die sich schon um das Wohl der Jugend bekümmert haben, sei es als Erzieher, als Seelsorger, als Mitglied der Lehrlingskommission, einer Fürsorgeinstitution, der Schulkommission, als landeskirchlicher Stellenvermittler usw.

Ebenso muss der Vertrauensmann, die Vertrauensfrau zur Übernahme dieses Pflichtenkreises befähigt sein. Es darf sich weder bei der Berufsberatung noch beim Vertrauensamt darum handeln, irgend jemandem eine Beschäftigung zu geben. Beide Aufgaben sind verantwortungsvoll; bei beiden ist das Wohl unserer Jugend im Spiele; es handelt sich um Menschen, über deren Zukunft beraten und bestimmt wird.

Die gegenwärtige Lage unseres Wirtschaftslebens und unseres Arbeitsmarktes zwingt uns, möglichst rasch und überall die Arbeit zur Schaffung von Berufsberatungsstellen und zur Gewinnung von Vertrauensleuten aufzunehmen, hier Stellen zu schaffen, dort Vertrauensleute zu suchen. Gerade in den weiblichen Berufsgebieten herrschen viele Mißstände. Viele Arbeitsgebiete sind von Arbeitskräften überfüllt und weisen dadurch viele Arbeitslose auf, andere stehen an Arbeitskräften verarmt da, so dass Hülfe aus dem Ausland geholt werden muss. Unser ganzes Denken über die Arbeit muss umgestellt, alle Kräfte müssen angespannt werden, um unser Land zu schützen vor der gänzlichen Verarmung.

Wir müssen unsere Jugend einsehen lehren, dass jede Arbeit adelt, wenn sie gründlich gelernt und gewissenhaft ausgeführt wird. Wir müssen eingreifen und mithelfen, die Arbeitsverhältnisse durchswegs zu regeln und in gesunde Bahnen zu lenken. An dieser grossen Aufgabe muss die Frau ihr Teil leisten, sie muss vor allem helfen, den Arbeitsmarkt der Frau umzugestalten. Dazu hat sie bereits den Anfang gemacht mit der Einführung und der Durchführung des Hausdienstlehrjahres. Bereits regt sich in fast jedem Kanton das Interesse für dieses Lehrjahr; das Interesse an der hauswirtschaftlichen Ausbildung unserer weiblichen Jugend rückt, Dank den jahrzehntelangen Bestrebungen tüchtiger Frauen zu Stadt und Land, überhaupt immer mehr in den Vordergrund.

Wir möchten an dieser Stelle die Frauen unseres grossen Kantons ersuchen, sich zur Mitarbeit bereit zu erklären, Vertrauensfrauen zu bestimmen und sie uns bekannt zu geben. Dabei sollten die Frauen sich jedoch mit den Männern ihres Bezirks oder Ortes in Verbindung setzen und gleichzeitig auch die Fürsorge für die männliche Jugend anregen.

Der Pflichtenkreis der Vertrauensleute ist, nach appenzellerischem Muster zusammengestellt, ungefähr folgender:

1. Erledigung leichter Berufsberatungsfälle.
2. Zuweisung aller schwereren Fälle an die Berufsberatungsstelle; eventuell gemeinsame Behandlung derselben.

3. Beschaffung von zuverlässiger Auskunft über die geistigen, körperlichen, moralischen, finanziellen Eigenschaften und Leistungsfähigkeiten der Ratsuchenden, eventuell deren Eltern und Familienangehörigen.

4. Zu Rateziehung von Lehrer, Seelsorger, Arzt.

5. Erteilung von Auskunft über Lehrstellen in der Gemeinde an die Berufsberatungsstellen, an Vertrauensmänner- und Frauen.

6. Mithilfe bei Schaffung von Lehrgelegenheiten.

7. Mithilfe bei Versorgung von Erholungsbedürftigen, für eine Berufslernlehre oder Arbeitsergreifung körperlich noch nicht erstarkte Mädchen.

8. Mitteilung offener Lehr- oder Arbeitsstellen, die nicht besetzt werden können, an andere Vertrauens- oder Berufsberatungsstellen.

9. Beschaffung von privater Hilfe für bedürftige Lehrtöchter (Kleider, Stipendien aus privaten Fonds) usw.

10. Zuweisung Hilfebedürftiger an öffentliche Institutionen der Gemeinde und der Kantone.

11. Mitwirkung bei der Einrichtung oder am Ausbau von Schulzweigen, welche der späteren beruflichen Ausbildung oder der Erziehung zum Selbsterwerb dienen.

12. Mitwirkung beim Ausbau der hauswirtschaftlichen Ausbildung der Mädchen.

13. Fühlungnahme mit gemeinnützigen Organisationen: Pro Juventute, Tuberkulosenfürsorge, Frauenvereine, Schulbehörden.

14. Gegenseitige Mitteilung über alles, was in praktischer Berufstätigkeit geschieht, gegenseitiges Aufmerksammachen auf Fachliteratur.

Das reichhaltige Arbeitsprogramm zeigt sofort, dass zu dieser Durchführung Leute bestimmt werden müssen, die aus Liebe und Interesse dafür sich hinzugeben bereit sind. Selbstverständlich treten diese Aufgaben nicht alle miteinander und nicht alle sofort an die Vertrauensleute heran. Es gibt auch hier, wie überall, ein langsames Sicheinarbeiten, Sichzurechtfinden in der überwiesenen Aufgabe.

Die kantonal-bernische Kommission für Berufsberatung (Präsident: Herr A. Münch, Berufsberater in Thun) zählt bei ihrer grossen Aufgabe der Einführung der Berufsberatung im ganzen Kanton auf die tüchtige Mithilfe der Frauen. Wir selbst haben das feste Zutrauen zu unsern Frauen und wir hoffen, dass nicht nur der Kanton Bern, sondern auch andere Kantone, die planmässige Organisation der Berufsberatung und Schulentwachsenenfürsorge an die Hand nehmen werden. Wer nähere Auskunft über die Organisation der beiden, für unser Volksleben so wichtigen Ämter haben will, der wende sich an den Präsidenten unserer kantonalen Kommission für Berufsberatung.

Über Fragen, die die weibliche Berufsberatung betreffen, gibt auch die Zentralstelle für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge in Bern, Abteilung für Mädchen, gerne Auskunft. Überdies steht nächstens der Bericht der kantonal-bernischen Berufsberatungstagung Interessentinnen zur Verfügung.

R. Neuenschwander, Berufsleiterin, Bern.

Ein Blindenkongress in Paris.

Von Marguerite Schaffer, Bern.

Vom 17. bis 23. Juli 1922 fand in Paris ein „Congrès national pour l'Amélioration du Sort des Aveugles“ statt. Es war zugleich die Gedächtnis-

feier des hundertjährigen Todestages des berühmten französischen Blindenphilantropen Valentin Haüy. Die Initianten des Kongresses waren: die staatliche Blindenanstalt in Paris, der Blindenfürsorgeverein Valentin Haüy, der französische Blindenverband und die Vereinigung französischer Kriegsblinder. Sämtliche Sitzungen wurden im grossen Festsale der staatlichen Blindenanstalt, am Boulevard des Invalides, abgehalten. In dem gleichen Institute, das gegenwärtig über 200 Zöglinge ausbildet, hatten auch die auswärtigen Blinden während des Kongresses gastfreundliche Aufnahme gefunden.

Ueber 1000 Kongressteilnehmer waren gekommen, vor allem Franzosen (es war ja ein nationaler Kongress) und als Gäste Belgier und Schweizer. Der westschweizerische und der bernische Blindenfürsorgeverein hatten Delegierte gesandt. Mehr als die Hälfte waren Blinde, die als Referenten und als Votanten in der Diskussion sich äusserst lebhaft am Kongress beteiligten. Die übrigen Teilnehmer setzten sich aus Direktoren von Blindenanstalten und Delegierten von Blindenfürsorgevereinen zusammen.

Während der 6 Kongresstage wurde tüchtig gearbeitet. Täglich fanden Sitzungen morgens von 9—12 und nachmittags von 2¹/₂—5, ja sogar oft bis 7 Uhr statt. Man sprach in den 10 Sektionen über: Medizinische Fragen, die Ausbildung der Blinden, neue Methoden und Blindenapparate, neue Blindenberufe, die blinde Frau, der Blinde im Berufsleben, Unterstützung des Blinden, die Kriegsblinden, der Blinde und die Gesetzgebung und anderes mehr. In allen Sitzungen wurden eine Menge von Resolutionen gefasst und, damit die Arbeit des Kongresses fortgesetzt werde, ist eine Kommission, bestehend aus Vertretern der verschiedenen französischen Blindeninstitutionen gebildet worden, welche dafür zu sorgen hat, dass die gemachten Anregungen studiert und nach Möglichkeit verwirklicht werden.

Drei Hauptgedanken beherrschten die Verhandlungen: das Verlangen nach Arbeit, der Wunsch nach Verstaatlichung und der Ruf nach Befreiung von der Armengeossigkeit.

Der Blinde will arbeiten, um nach Möglichkeit sein Brot selber zu verdienen, um ein nützliches Glied der Gesellschaft zu werden. Er verlangt aber, dass ihm der Staat, gleich wie jedem Normalen, die obligatorische und unentgeltliche Schulbildung garantiert. In seiner beruflichen Ausbildung ebenfalls, will der Blinde dem Sehenden nicht nachstehen. Die gewerkschaftlichen Blindenverbände stellen in dieser Hinsicht ihre Forderungen und verlangen Ausbildungsdiplome. Da wo die Kraft des Blinden nicht ausreicht, sich selber durchzuschlagen (der Blinde arbeitet eben seines Gebrechens wegen etwas langsamer als der Sehende), soll ihm vom Staate eine Unterstützung gewährt werden, ohne dass ihm dadurch seine Selbständigkeit verloren geht, er einfach zum Armengeossigen gestempelt wird. In Frankreich, wie wohl in allen Ländern mit Kriegsblinden, schaut der Zivilblinde mit einem gewissen Gefühl des Neides zum Kriegsblinden hin, der recht gut imstande ist, mit seiner Hände Arbeit und dank seiner hohen Pension (8000 Franken jährlich), sich und seine Familie durchzuschlagen und dem der Staat seine Hilfe gewährt, ohne ihn dadurch zum Armengeossigen zu machen. Der Blinde verlangt aber vom Staate nicht nur finanzielle Unterstützung, sondern er fordert vor allem, dass in den staatlichen Blindenanstalten und in anderen staatlichen Institutionen Blinde, sofern sie dazu befähigt sind, angestellt werden. Der Staat soll ferner, wo immer möglich, in seinen Betrieben der Blindenware den Vorzug geben.

Der französische Staat hatte zum Kongress verschiedene Vertreter gesandt, und am Eröffnungstage sprach sich der Minister des Gesundheits- und Armenwesens den Blinden gegenüber sehr wohlwollend aus.

Während der 6 Kongresstage waren in zwei Parterre-Räumen des Blindeninstitutes allerlei Arbeiten von Blinden und Apparate für Blinde ausgestellt. Es fielen Schülerarbeiten auf wie: sehr gut gestrickte Bekleidungsgegenstände, feine gestrickte Spitzen, hübsche Bast- und Perlenarbeiten der Kindergartenschüler und vor allem der Mädchen der Blindenschule von St. Mandé, welche sogar die schönsten Knopflöcher und Ricken machen können. Die kriegsblinden Maschinenstricker hatten sehr geschmackvolle Kleidungsstücke aufgelegt, die zeigten, dass der Blinde seine Maschine jedem Sehenden zum Trotz beherrschen lernt. Eine Menge von Apparaten: Schreibtafeln, Zeichnungs- und Rechenapparate, geometrische Veranschaulichungsmittel und Schreibmaschinen aller Art konnten besichtigt und ausprobiert werden. Viel Aufsehen machte die Erfindung eines blinden Ingenieurs, die „machine Hocquet à deux écritures“, welche es gestattet, mittelst eines eingeschalteten elektrischen Apparates gleichzeitig eine Blinden- und eine Schwarzschriftmaschine zu bedienen. Der Sehende, welcher die Blindenschrift gar nicht zu kennen braucht, kann auf irgend einer Schreibmaschine schreiben und der Apparat besorgt die gleichzeitige Uebertragung in Blindenschrift auf einer oder mehreren angekoppelten Blindenschriftmaschinen. Auch das Optophon, ein Apparat, mit welchem der Blinde jeden Schwarzdruck, Buch oder Zeitung lesen kann, wurde vorgeführt. Jeder Buchstabe wird durch den Apparat in eine Reihe von Tönen oder in Akkorde mit nachfolgenden Einzeltönen übertragen. Dieselben werden durch den Lesenden mittelst eines Hörrohres wahrgenommen und sind deutlich zu erkennen, folgen aber sehr rasch aufeinander. Es braucht auf jeden Fall viel Uebung, bis man imstande ist, mit Genuss lesen zu können. Eine Engländerin, die sich seit 18 Monaten des Apparates bedient, las mit demselben. Sie kann vierzig bis sechzig Wörter in der Minute lesen (der Sehende etwa 100—120 im Durchschnitt). Dieser äusserst fein ausgedachte und delikate Apparat, welcher an die elektrische Leitung angeschlossen werden muss, kostet ungefähr 2000 Franken. Gegenwärtig werden in verschiedenen englischen Blindenschulen die Zöglinge in den Gebrauch des Apparates eingeführt. Hoffen wir, dass das Optophon dem Blinden wirklich das bringen wird, was Fournier-d'Alb, sein Erfinder, ihm geben wollte. An den letzten Ausstellungstagen noch konnte ein Blinder seine soeben fertiggestellte Erfindung vorführen, die vielleicht für die Blinden Epoche machen wird. Es handelt sich um eine Abänderung der „Lichtsignal-Telephonzentralen“, die an jeder modernen Telephonzentrale ohne all zu grosse Auslagen angebracht werden kann und die es dem Blinden möglich macht, die modern eingerichteten Telephonzentralen zu bedienen.

Damit die vielen und langen Sitzungen die Kongressteilnehmer nicht zu sehr ermüden sollten, war auch für Abwechslung gesorgt worden. Eines Nachmittags führten 3 grosse Autobusse die Kongressteilnehmer nach St. Mandé zur Besichtigung der dortigen Blindenanstalt. Hier hatte man Gelegenheit, die Blinden, vom kleinsten bis zum grössten, im Schulzimmer beim Lesen, Schreiben und Handfertigungsunterricht, im Turnsaal bei flotten Barrenübungen und in den Werkstätten beim Bürsten- und Korbmachen, beim Sessel- und Teppichflechten und bei den Perlkranzarbeiten zu sehen.

Ein andermal hatte die „Association Valentin Haüy“, der bekannte und

ausgezeichnet organisierte französische Blindenfürsorgeverein, die Delegierten alle zu einem Empfange eingeladen.

Auch in musikalischer Hinsicht wurde dem Kongressteilnehmer vieles und gutes geboten. Wundervoll klang die gewaltige, von Blinden gesungene Totenmesse (zum Gedächtnis von Valentin Haüy), welche der blinde Kapellmeister Adolphe Marty zu diesem Zwecke komponiert hatte. In einem historischen Konzerte, das nur Kompositionen Blinder brachte, konnte man die ausgezeichneten gesanglichen und Instrumentalleistungen (Orchester und Soloinstrumente) der Schüler und Lehrer des staatlichen Blindeninstitutes bewundern und bekam auch den blinden Organisten der Pariser Kathedrale „Notre Dame“ zu hören, welcher mit einem von ihm selbst komponierten, brausenden Orgelstück das interessante Konzert beschloss.

Schliesslich vereinigte ein Bankett im „Palais d'Orléans“ die Kongressteilnehmer zum Abschied und bald darauf verliessen die meisten die französische Hauptstadt, um mit einer Menge von schönen Erinnerungen, mit einer Fülle von Anregungen und vor allem mit frischem Mut an ihre Arbeit zurückzukehren.

Polnische Frauen.

Von Dr. *Eugenie Dutoit.*

Bei der Unabhängigkeitserklärung des Staates Polen (5. Nov. 1916) erhielten die Frauen zugleich mit den Männern sämtliche politischen Rechte. Im „Seïus“ (dem polnischen Parlament) sitzen zur Zeit sechs Frauen, den verschiedensten Richtungen angehörend, und jetzt bei den Neuwahlen für die Volksvertretung wird für die Belehrung und Aufklärung der Wählerinnen aller Kreise eifrig gearbeitet. Diese politischen Rechte, welche sie bei der Befreiung ihres so lange geknechteten Vaterlandes erhielten, sind den Frauen aber auch mit Fug und Recht zugebilligt worden, haben sie ihm doch in der Stunde höchster Gefahr während der bolschewistischen Invasion Sommer 1920 Gut und Blut und Leben geopfert und das mit einer Selbstverständlichkeit, die ans Heldenhafte grenzt. Frauen waren es, die bei den erbitterten Kämpfen um Lemberg den gefährlichen Nachrichten- und Rekognoszierungsdienst übernahmen, Frauen führten und bedienten die über 40 vom National-polnischen Frauenbund verproviantierten Kantinen, die bis Kiew vordrangen und immer dicht hinter der Front hunderte von Freiwilligen vom Hungertode oder vor der Verfolgung der tierisch-grausamen Bolschewiki retteten; in steter Gefahr, entdeckt und alsbald gehängt oder erschossen zu werden — oder noch schlimmeres — haben viele von diesen Tapferen ihre Treue mit dem Tode bezahlt; Frauen verteidigten die Schützengräben — das erste militärisch ausgebildete Regiment der Frauenlegion wurde zum Schutze Warschaus an die Nordfront entsandt, und erhielt dort die Feuertaufe — von 250 sind 60 den Soldatentod fürs Vaterland gestorben.

Was der polnische Frauenbund während des Krieges für die Soldaten getan hat, zeugt von seltener Organisationsgabe und bewundernswürdiger Einsicht und Tatkraft in der Durchführung des einmal als zweckmässig Erkannten: „Was notwendig ist, ist nie unmöglich.“ So entstanden Feldküchen, Soldatenheime, Kriegswäscherei, Pflegerinnenschule, Lazarette, Erholungsheime, Bibliotheken (jedes Buch musste erbettelt werden, anschaffen ist bei *den* Preisen unmöglich),

Verkaufsmagazine, wo der Soldat vom Kakhi-Stoff bis zur Zigarette, vom Zucker bis zum Taschentuch, *alles* was er braucht zu anständigem Preise bekommen kann, und wo vom Einkauf der Pferde, welche das Engroslager bedienen, bis zum Auswägen von Tee und Tabak *jede* Arbeit von Frauen ausgeführt wird, und zwar freiwillig, als Dienst fürs Vaterland. Wenn es gilt, *ihm* zu dienen, dann scheuen die Frauen auch vor der widerwärtigsten Arbeit nicht zurück: bei der im Juli-August 1920 unter den Freiwilligen-Regimentern wütenden Dysenterie, haben sich 600 Frauen des polnischen Frauenbundes dem Oberstabsarzt zur Verfügung gestellt, um sämtliche W. C. der Hauptstadt, der Kasernen, Bahnhöfe und Eisenbahnwagen mit eigenen Händen zu desinfizieren. Ihrer Opferwilligkeit ist es zu verdanken, dass die mörderische Epidemie in Zeit von 3 Wochen erlosch.

Auch jetzt, in Friedenszeiten, organisiert der polnische Frauenbund stetsfort neue, dem Allgemeinwohl dienende Werke mannigfacher Art: Restaurants für den verarmten Mittelstand, Heime für Studentinnen und Bureaulistinnen, Ausbildungsschulen für Gemeindepflegerinnen (neben den Krankenpflegerinnen) welche als Wanderlehrerinnen für Volkshygiene usw. der armen unwissenden Landbevölkerung dienen sollen; die Soldatenheime werden zu „settlements“ umgeschaffen, zu Zentren für soziale Bestrebungen, zu Bildungs- und Erholungsstätten für junge Männer; die Soldatenküchen sind Volksküchen geworden; die Kriegswäscherei — eine vom amerikanischen Roten Kreuze geschenkte, prima elektrische Einrichtung — bedient nun verschiedene Sozialwerke. Nötiger als alles jedoch erscheint die Beschaffung von Arbeit, um der grossen Not zu Stadt und Land zu steuern. Hunderte von Stickerinnen, hauptsächlich aus den von den Bolschewiki verwüsteten Gebieten, erhalten ihr Brot durch die rastlosen Bestrebungen einer besonderen Sektion des polnischen Frauenbundes, welche Bestellungen im In- und Auslande vermittelt; eine andere Sektion hat sich die Wiederbelebung der polnischen Nationalkunst zur Aufgabe gemacht; die kleidsame Tracht der Bäuerinnen — weiter, buntgestreifter Rock aus selbst gesponnener und gefärbter Schafwolle, dunkles Mieder mit langen, weiten Hemdärmeln — wird ihrer malerischen Abwechslung wegen an Puppen aus Holz und Stoff nachgebildet; die originellen Blumen- und Tierornamente, welche die Bauern zum Schmucke ihrer weissgetünchten Stuben, ihrer einfachen Holzmöbel, ihrer selbstgewirkten Bänder und Tücher anbringen, werden als dekoratives Prinzip für Vasen, Wandkalender, Dekorationsstoffe usw. benutzt. Nur ist leider eine Durchführung grösseren Stils dieser kunstgewerblichen Bestrebungen unmöglich wegen der schwindelnd hohen Preise des benötigten Materials, kostet doch 1 m ungebleichten Baumwollstoffes gegen 500, 1 m Pongé über 5000, ja ein Blatt simplen Löschpapiers 300 polnische Mark! (Ihr theoretischer Wert wäre ähnlich der deutschen Vorkriegs-Mark, etwa Fr. 1.30. Heute werden einem für Fr. 5 nahe an 9000 polnische Mark ausbezahlt.)

Aus demselben Grunde sehen sich die von den Soldaten so sehr geschätzten Verkaufsmagazine des polnischen Frauenbundes — es sind ihrer sieben in Warschau, alle in den letzten 2—3 Jahren eröffnet — in ihrer Existenz bedroht, was um so bedauerlicher ist, als der Frauenbund hoffte, durch das Beispiel eines An- und Verkaufs ohne Zwischenhändler, d. h. mit Ausschluss des schamlos sich breitmachenden Wuchers, nach und nach ein allgemeines Sinken der Preise zu erreichen. Aber die beiden letzten Inventaraufnahmen stellten eine namhafte Verminderung der Vorräte fest, mit der das sehr begrenzte Nachbestellen nicht Schritt hält. Mit 2—3 Millionen in der Tasche wurde die Be-

vollmächtigte des Bundes, welche in Łódź, dem grossen Industriezentrum für Textilwaren, in einigen guten Fabriken einkaufen wollte, einfach nicht vorge-lassen: so „kleine“ Abschlüsse würden nicht mehr berücksichtigt!

Wie wird überhaupt das Geld für all die grosszügigen Unternehmungen des polnischen Frauenbundes beschafft? Die geniale Gründerin und Leiterin desselben — übrigens eine zarte, herzleidende, aber von glühender Vater-landsliebe beseelte, und mit hervorragendem Organisationstalent begabte Frau — hat, wenn sie freiwillige Beiträge oder freiwillige Helferinnen brauchte, noch selten eine Fehlbitte getan: je demande, et on me donne. Dann erklärt sich wohl das Geheimnis ihrer stets erfolgreichen Bestrebungen daraus, dass sämt-liche von ihr ins Leben gerufenen, aus der Not der Zeit geborenen Sozialwerke ineinandergreifen, einander bedingen, sich gegenseitig ergänzen, ja direkt eins aus dem andern herauswachsen und sich in kurzer Zeit selbst erhalten können: Heime, Volksküchen, Verkaufsmagazine, bedeutende Lagerräume, Engros-Ein-käufe direkt bei Grossgrundbesitzern usw.

Erwähnt sei noch die Wichtigkeit, welche der Werbung neuer Mitglieder beigelegt wird: Wer immer — Frau oder Mädchen — im Dienste des Wieder-aufbaues des neugeschenkten Vaterlandes arbeitet, in welcher Weise auch dies geschehe, wess Standes oder wess Geistes Kind sie sei, ist ein vollwertiges Mitglied der grossen Vereinigung. Nach kaum vierjährigem Bestehen zählt der polnische Frauenbund über 40,000 Mitglieder. Als Bindemittel zwischen all diesen im ganzen Land — und oft im Hinterlande! — zerstreut wohnenden Frauen, gibt die Leiterin seit Jahresfrist eine Zeitung heraus „Bluszt“ (Efeu), ein während des Krieges eingegangenes Damenblatt alten Stils: Mode, Hand-arbeiten, Romänchen, das nun aber durch Mitarbeiter von Ruf, Gelehrte, Pro-fessoren, Schriftsteller, intelligente Frauen, zu einem Bildungsmittel ersten Ranges geworden ist; es bringt politische, wissenschaftliche und literarische Abhandlungen, Erzeugnisse eigener und Übersetzungen fremder Dichter, Nachrichten über das Leben und Streben der Frauen, endlich Winke und Ratschläge zur Verwertung alter, zur Herstellung neuer Dinge, denn heute müssen gar viele Hände selbst zu verfertigen suchen, was man früher kaufte oder bestellte. Trotzdem die Einzel-nummer des monatlich erscheinenden Blattes 1000 Mark kostet, zählt „Bluszt“ schon über 4000 Abonnentinnen, der beste Beweis für seine Daseinsberechtigung. Aber die Herstellungskosten stiegen so hoch, dass dessen Weitererscheinen be-droht schien — was tun? Nun nachdem die Leiterin des Bundes die Zeitung gekauft, kauft sie einfach noch die Druckerei dazu. Drei Arbeitskräfte und drei Maschinen brauchen drei Tage für die Herstellung von „Bluszt“, in der übrigen Zeit werden Aufträge erledigt: Reklamen, Flugblätter, Broschüren, was sich gerade bietet, eine Konbination, welche die Druckkosten der Frauenzeitung ganz beträchtlich vermindert.

Nach Ostern gedenken die polnischen Frauen in Warschau einen grossen nationalen Kongress abzuhalten. Wahrlich kein geringes Unternehmen, wenn man bedenkt, dass die Hauptstadt, in der seit dem Kriege *nichts* gebaut wurde, so überfüllt ist, dass die Inspektoren den letzten Winkel requirieren und *jede* Wohnung zwangsweise noch mit Untermietern besetzen, dass ferner ein Pfund Brot (nur 400 g) 130 Mark kostet und bis ins Frühjahr noch um das doppelte steigen kann. Aber ganz sicher werden die Leiterin und ihr treuer Stab tüch-tiger und tatkräftiger Helferinnen diese Schwierigkeiten — und noch einige dazu — überwinden, und Brot und Obdach für ihre zahlreichen Gäste beschaffen. Er-

hoffen sie doch von dieser Zusammenkunft der Frauen aus allen Teilen des Landes eine reiche Befruchtung der nationalen Interessen, einen Aufschwung der einheimischen Industrie und vor allem eine grosse gegenseitige Aufmunterung zum heiligen Dienste am neugeschenkten Vaterlande.

Am Weihnachtsabend.

Die Weihnacht tut die Wunder auf.
Das Kind im dunklen Stalle
Legt mit den zarten Händelein
Ein Trösten in uns alle.
Die Weihnacht tut die Wunder aut,
Lasst uns die Liebe mehr
Und hilfsbereit im ärmsten Kind
Das Kind im Stall verehren.

Es war in den frühen Nachmittagsstunden des 24. Dezember. Ein scharfer kalter Wind durchstrich pfeifend das Tal und mischte sein Johlen mit dem Rauschen des Stromes. Auf der Brücke, die von einem der wildzerrissenen Uferfelsen zum andern führte, stand an der niedern Steinbrüstung eine Frau und starrte in den Fluss, der rastlos seine schweren Wasser vorwärtswälzte. Die Frau war unförmlich in einen groben Mantel gehüllt und man sah, dass sie krank war. In ihren Augen flackerte die Verzweiflung, sie dehnte die Arme nach der Tiefe, als wollte sie sich hinunterstürzen. Dann schüttelte sie aufstöhnend das Haupt, raffte ihr Bündel zusammen und ging keuchend, wie kämpfend gegen etwas Ungeheures, weiter. Aber als sie die Brücke ein Stück hinter sich hatte, trugen ihre Füsse sie nicht mehr, und mit einem wehen Schmerzenslaut sank sie nieder. Sie schlug die Hände vor die Augen und wimmerte: « Herrgott, erbarme dich meiner! Heute ist ja der Heiland geboren! »

Wie sie so verloren, gleich einem irre gegangenen Kinde am Wegesrand kauerte und wirre, abgerissene Worte in die Einsamkeit stöhnte, hörte sie Pferdegetrappel und Räderrollen. Ein Lastwagen kam über die Brücke, und als der Fuhrmann sie in ihren Schmerzen sah, hielt er den Wagen an: « Was fehlt euch? » fragte er gutmütig und stieg vom Bock herunter. « Ach, so steht es mit euch, » meinte er dann erschrocken, voll verstehenden Mitleids: « Grundgütiger Himmel, ja, so steht es um euch. Seid ihr aus der Gegend hier? » « Nein, ich bin fremd da, » sagte die Frau. Wohin wollt ihr denn? » « Nach Langenbach, » stiess sie mühsam hervor. « Dahin führt auch mein Weg, » sagte der Fuhrmann, « habt ihr Bekannte dort? » Die Gefragte errötete und antwortete verwirrt: « Nein. » Der Fuhrmann schaute sie erstaunt an und schob seine Kappe zurück: « Ja, was sucht ihr denn dort? In dem Zustand, in dem ihr seid, treibt sich doch keine auf der Landstrasse und sucht fremde Orte! Wie heisst ihr? Was hat das für eine Bewandnis mit euch? » Das junge Geschöpf sah erbarmungswürdig aus in seiner Verlassenheit. « Martha Stäger, » antwortete sie. « Und seid ihr nicht verheiratet und habt ihr denn niemand, der euch beisteht? » fragte der Fuhrmann. « Nein, » erwiderte sie, und schaute bange und flehend empor. Und erregt, als wolle sie durch ihre Offenheit seine Hilfe erbitten fuhr sie fort: « Ich bin im Dienst im Emmental gewesen dort ging der Fritz Schwalm in eine Fabrik. Er war gut zu mir, er versprach mir die Heirat.

Ich bin eine Waise, ich habe nie Vater oder Mutter gekannt, bin im Waisenhaus gross geworden. Ich habe ihm geglaubt; ich dachte, ich sollte es auch einmal gut haben auf der Welt. Ich habe nicht schlecht sein und nicht sündigen wollen. Bald darauf hat sich der Mann anderswo Arbeit gesucht. — Als ich merkte, wie es um mich stand, ist mein Elend angegangen. Ich habe keine ruhige Stunde mehr gehabt. Ich habe ihm geschrieben, mich nicht zu verlassen in meiner Not; er hat nie geantwortet. Ich bin ihn suchen gegangen, und habe ihn nie gefunden. Eine Bekannte hat mir gesagt, sie habe ihn hier in der Gegend gesehen. Daran habe ich mich geklammert wie der Ertrinkende an den Strohalm. Aber wo ich auch nachgeforscht in den Dörfern, niemand weiss etwas von ihm, niemand. Nun wollte ich in Langenbach noch fragen, dort soll eine kleine Fabrik sein, vielleicht schafft er da, vielleicht finde ich ihn dort! Ich will ja auch später arbeiten für zwei; er soll keine Mühe haben mit mir. Aber um des Kindes willen soll er mich nicht verlassen, das hat ein Recht auf ihn. Heute ist Weihnachtsabend; heute ist ja der Heiland geboren! » Wie ein lichter Faden blinkte die Hoffnung des Weihnachtstages immer wieder durch des Mädchens dunkles Denken und sie klammerte sich an seine leitende Liebe.

Der Fuhrmann Jakob Widmer kraute sich den grauen, struppigen Vollbart; er war angestellt in der kleinen, einzigen Fabrik in Langenbach; er wusste, dass da in den letzten Monaten kein neuer Arbeiter angenommen wurde; er kannte auch ganz genau die Verhältnisse im Dorf; da war auch sonstwo kein neu Hinzugezogener. Es tat ihm leid; er musste dem Mädchen die Aussicht nehmen, ihren treulosen Liebhaber in Langenbach zu finden.

Aber was sollte er machen mit Martha Stäger? Sie am Wege liegen lassen in ihrer Verlassenheit, mit diesem todbangen Ausdruck voll entsetzlicher Angst in dem jungen Gesicht, das ging doch nicht. Wie hatte sie vorhin gesagt: « Heute ist ja der Heiland geboren! » Jakob Widmer rückte bedächtig an den Säcken und Tüchern auf seinem Wagen. « Wartet, ich nehme euch mit eurem Bündel auf das Fuhrwerk, in einer halben Stunde sind wir in Langenbach. Ihr sollt ein Dach haben über eurem Kopfe heute Nacht. Sitzt ihr recht so? » Es würgte den Mann im Halse; er trieb seine Pferde an und ging neben dem Fuhrwerk. Zuweilen warf er einen prüfenden Blick auf Martha Stäger: « Wie alt seid ihr? » « Zwanzig, im Mai zwanzig gewesen. » Sie schaute dankbar auf Jakob Widmer; ein wenig wich die angstvolle, furchtbare Spannung aus ihren Zügen. Die hilf- und ratlose Verlassenheit hatte dieser fremde Mann von ihr genommen. Sie überliess sich seiner Führung.

« Wir haben auch eine Tochter in der Fremde, » sagte Jakob Widmer, « sie heisst auch Martha und ist so alt wie ihr. Weiss niemand, wie es dem brävsten Mädchen ergehen kann. » Wieder würgte es ihn so merkwürdig in der Kehle; er schob an seinem Halstuch. Sein Plan war jetzt gemacht; seine einfache Art kannte keine Halbheiten; bei Jakob Widmer ging es immer aufs Ganze. Sie selber wollten das Mädchen aufnehmen. Des Beistandes seiner Frau konnte er sicher sein; die hatte das Herz auf dem rechten Fleck.

Ein paar Frauen, die ihm am Eingange des Dorfes begegneten, warfen einen erstaunten Blick auf den fremden Fahrgast. In einem kleinen, weltentlegenen Ort, wo einer den andern kennt, wird alles zum Ereignis. Jakob Widmer gab ihnen auf ihre Fragen Antwort. Er blieb aber nicht stehen und blickte zuweilen prüfend auf Martha Stäger. Wenn er nur noch zur rechten Zeit mit ihr daheim anlangte. Sie sah so voller Schmerzen aus. Nun hielt der

Wagen vor einem kleinen, einstöckigen Gebäude, welches Wohnhaus und Stall unter einem schmalen Giebedach vereinigte.

Widmer knallte mit der Peitsche und tat einen schrillen Pfiff zwischen den Fingern. Eine grauhaarige, rundliche Frau erschien auf der Steintreppe. Widmer deutete auf Martha Stäger. « Wir müssen uns der armen Kreatur annehmen, » sagte er. « Ich habe sie am Wege gefunden! » Und mit dem Versuch zu scherzen, fügte er gutmütig hinzu: « Wir sollen auch einmal eine Weihnachtsbescherung haben, Anna; vielleicht gibt es heute Abend ein Christkindchen bei uns! » Mit kurzen Worten erklärte er seiner Frau den Sachverhalt.

Mit jener Selbstverständlichkeit und Hilfsbereitschaft, die keine Kompliziertheiten kennt, und die am ehesten ein Vorrecht einfacher Menschen ist, half Frau Widmer Martha Stäger aus dem Wagen und in das Haus. Dabei redete sie wie eine Mutter zu ihr. Natürlich musste sie bei ihnen bleiben, sie gehörte doch in dem Zustand nicht auf die Landstrasse, und eine warme Tasse Kaffee, die würde ihr gut tun; zuallererst müsse sie aber ins Bett. Frau Widmer überlegte rasch, was nötig war, nun konnte sie schon nach einem festen Plan ihre Vorkehrungen treffen. « Wenn du deine Rosse im Stall hast, benachrichtigst du die Hebamme, » rief sie. Jakob Widmer schmunzelte, ja so war sie jetzt, seine Alte, auf die war ein Verlass auch in den schwierigsten Lagen. Gott sei Dank, nun war das Mädchen geborgen. — —

In dem kleinen Dorfe verbreitete sich blitzschnell die Kunde von dem ungeladenen Weihnachtsbesuch bei Widmers. Im einzigen Spezereiladen des Ortes, in welchem wie in einem Basar alles Mögliche zu haben war, standen die Käuferinnen in erregtem Gespräche zusammen. Und es war merkwürdig, wie dieses Ereignis am Weihnachtsabend die Frauen zu einer scheuen und rücksichtsvollen Beurteilung zwang. Als ob am heutigen Tage unter dem Eindruck dieses nahen Geschehens das Licht, das durch die Zeitenferne aus jenem armen Stalle aus Bethlehem glänzte, mit einem besonderen und milden Mahnen an ihre Herzen rührte. Kein hartes, liebloses Wort wurde gehört, keine hämischen Bemerkungen wurden ausgetauscht, und so wortreich man sich auch über die dürftigen Einzelheiten dieser Begebenheit erging, so verurteilte doch niemand das Mädchen, das in dieser winterkalten Zeit gegangen war, getrieben von einer vagen Weihnachtshoffnung, den Vater seines Kindes zu suchen und in der nahenden Not seiner Stunde niedergebrochen war am Wege. In einem mütterlichen und schwesterlichen Zusammengehörigkeitsgefühl, das diese Frauen ehrte, hätten sie gerne geholfen, dem armen Mädchen seinen Wunsch zu erfüllen, wie verdammenswert ihnen auch dieser unbekannte Fritz Schwalm erschien. Aber sie sahen dazu keine Möglichkeit. Sie dachten erschauernd ihrer eigenen schweren Stunden, die voller Schmerzen gewesen, in denen sie jedoch in ihren schlichten und rechten Verhältnissen zu der körperlichen Not nicht auch noch die seelische zu tragen hatten. Ein tiefes Erbarmen mit dem heimatlosen Mädchen überkam sie. Sie wagten gar nicht die ganze Tragik eines solchen Erlebens zu Ende zu denken, und sie fragten auch nicht nach Schuld und Unschuld, und ob es Sünde gewesen, was Martha Stäger getan.

In das Hin- und Herreden der Frauen sagte die Spezereihändlerin, Frau Müller: « Wir sollten der Frau Widmer nicht nachstehen am Weihnachtsabend im tätigen Helfen; ich gebe einen Waschkorb für das Kind und lege ein Kissen hinein, dass sie ihn als Bettchen gebrauchen können und will sonst noch an Kindersächlein dazu tun, was ich habe von den eigenen. »

Als hätte die gute Frau mit einem Zauberstab die Seelen berührt, so regte es sich plötzlich unter den Umstehenden. Ein Leuchten glänzte auf den harten Gesichtern. Die wunderbare, mitreissende Seligkeit des Gebens, des Helfens durchflutete sie. Sie schauten in ihre gefüllten Körbe und in ihre Geldtäschchen. Die eine konnte dieses entbehren, die andere jenes. Ach, eine ähnliche, tiefe, hinreissende und heilige Freudigkeit mochte wohl jene Könige des Morgenlandes erfüllt haben, die aus ihren Köstlichkeiten das Beste wählten, um den Heiland der Welt, das Kind im Stalle zu ehren. War diesen Frauen nicht auch ein Stern erschienen? Der Stern der Nächstenliebe und Menschlichkeit, der sie emporhob und hinausleitete aus Kleinlichkeit und Selbstsucht und sie jene edelste Pflicht der Verantwortung erfassen und erfüllen liess? Immer schöner und nützlicher häuften sich die Gaben, sie gingen in ihre nahen Häuser und holten in der Eile herbei, was ihnen zweckentsprechend erschien für das Kindlein und seine Mutter; sie ratschlagten und überlegten zusammen. Und auch solche, von denen man es gar nicht gedacht, wurden miterfasst von dem Eifer des Gebens, als möchten sie für einmal durch Gutsein ihr Bössein ausgleichen.

Nun machten sie sich auf den Weg. Drei Frauen als Abgesandte der übrigen sollten Frau Widmer die Gaben bringen; zwei trugen den Korb und die dritte hielt das Tannenbäumchen, das man in aller Eile mit bunten Kerzen und goldenen Sternen geschmückt; denn nun war es wie ein Ehrgeiz in diesen Frauen, dass Martha Stäger Weihnachten feiern solle, und dass sie ihr gutes Schicksal sein wollten. —

Der dunkle Winterabend lag über dem Dorf; aus den Häusern und verstreut liegenden Gehöften grüssten die Lichter, und der Himmel wölbte seinen Sternenglanz über die schweigende, wie auf ein Wunder harrende Erde. In einer ungekannt feierlichen Empfindung gingen die Frauen dahin. Wenn sie je fromm gewesen, so waren sie es in dieser Stunde. Für eine kurze Spanne Zeit vergassen sie ihr eigenes Hasten und Mühen. Im Dienste der helfenden Liebe und Menschlichkeit war ein dankbares Glück in ihnen und ein Verbundensein, wie sie nie es gefühlt.

So kamen sie vor das Widmersche Haus und stiegen die steinerne Treppe hinan. Dort vor der Haustüre zündeten sie das Bäumchen an. Nun aber wagten sie auf einmal nicht so recht, ohne weiteres, wie es sonst der Brauch war, in das Innere des Hauses zu gehen, und ein Fragen und Zweifeln war in ihnen, ob sie auch zur gelegenen Zeit seien. Sie klopfen und mussten wiederholt klopfen, bis Frau Widmer erschien. Die Ankömmlinge sagten einige erklärende Worte, und wie unzusammenhängend sie auch sprachen, so erfasste Frau Widmer doch den Sinn.

« Es ist ein Büblein! » sagte sie. « Es ist hart hergegangen und es hat nicht viel gefehlt, so hätte das Büblein weder Vater noch Mutter, aber jetzt ist sie aus ihrer Bewusstlosigkeit erwacht und hat nach ihrem Kindchen verlangt, und da liegt sie nun mit ihm. » Frau Widmer öffnete die Türe, die aus der Stube in das Schlafzimmer führte. Das Zimmer war durch ein Petrollicht schwach erhellt. Wie jedoch die Frauen das brennende Bäumchen auf die Kommode stellten, erfüllte ein seliges Licht den Raum. In seinem Scheine näherten sie sich dem Bett und ihre Augen wurden feucht, so überirdisch und rührend war das Bild, das sich ihnen bot. Da lag Martha Stäger mit ihrem Kindchen im Arm. Mit weichem Glänzen schmiegt sich die blonden Flechten um das blasse Duldergesicht, und in den tiefliegenden Augen glomm ein Leuch-

ten empor. Die Qual war aus ihren Zügen gewichen; ein leises Glück verklärte sie, wie sie auf das Kindchen blickte. Das schaute sonderbar ernsthaft, wie allen Geheimnissen nahe, in den Raum. Die Frauen aber fühlten unbestimmt bei diesem Anblick, dass auf jeder jungen Mutter, die gütig und liebend ihr Kind umfängt, ein Abglanz liege jener schmerzreichsten aller Mütter, der Gottesmutter im Stalle zu Bethlehem, und ein Verstehen kam ihnen, dass das Wunder der Menschwerdung, der tragenden und überwindenden Liebe in der Armut und Niedrigkeit dieser Mutter eine mahnende Bedeutung enthalte.

Mühsam, aus tiefer Ergriffenheit empor, sagten sie: « Wir wollten euch Glück wünschen zu dem Kinde. Wir Frauen im Dorfe haben einige Sachen für euch gesammelt, dass ihr nicht so in Sorge zu sein braucht und euch auch freuen könnt an eurem Kleinen. »

Martha Stäger seufzte auf in Leid und Glück. « Vergelt's euch Gott, » sagte sie, « ach, heute ist ja der Heiland geboren, » und nachdenklich, als lauschte sie fernen, tiefen Worten, fügte sie langsam, zögernd hinzu: « Was ihr dem Aermsten tut in meinem Namen, das habt ihr mir getan! Nicht wahr, so heisst es in der Bibel? So hat der Herr Jesus gesagt! » Wie ermüdet legte sie das Haupt zur Seite; eine Träne perlte über ihre Wange.

« Wir Frauen im Dorfe wollen euch nicht im Stiche lassen, » sagten die Frauen. « Ein Kind, das am Weihnachtsabend unter solchen Sorgen geboren wurde, hat ein besonderes Anrecht auf Liebe. Ihr sollt nicht länger heimatlos sein; wenn ihr wollt, könnt ihr bei uns Arbeit finden für euch und euer Kind. Jakob Widmer meint, dass ihr eine rechte und ordentliche Person seid, und auf sein Urteil geben wir etwas. »

Mit leisem Gruss verliessen die Frauen das Zimmer. Frau Widmer begleitete sie. « Ich muss noch nach dem Vieh schauen, » sagte sie. Ach, sie musste wohl auch noch ihr Herz den Weggehenden ausschütten.

Da lag nun Martha Stäger mit ihrem Kindchen im Arme. Sie sah, wie die Lichter des Bäumchens ruhevoll emporstrebten und sich spiegelten in den Augen des Kindes, das immer mit diesem unergründlich ernsten Blick in den Raum schaute, und dessen kleine Brust sich hob und senkte. Und in die leisen Atemzüge des Kindes tönte aus dem angebauten Stalle, durch die Hauswand geläpft, das Brüllen der Kuh, das Scharren und Wiehern der Pferde.

Und der kleinen, bescheidenen Martha Stäger wehte auf einmal ihr besonderes Verwobensein mit dem grossen heiligen Leben durch die Seele.

Wenn sie gefehlt hatte in unbesonnener Liebe und Hingabe, so hatte sie gebüsst und gesühnt durch die rastlose Sehnsucht und Qual der letzten Wochen, wo sie, einem unerbittlichen Zwang gehorchend, mit dem drängenden Leben unter dem Herzen von Ort zu Ort gewandert, um des Kindes Vater zu suchen. Um des Kindes willen auch hatte sie die letzte grenzenlose Versuchung des heutigen Tages zurückgewiesen und sich nicht versinken lassen mit ihrer Not in den Wellen des Stromes und hatte gekämpft, bis sie nicht mehr konnte.

Und dann war ein Mensch gekommen und hatte sich ihrer erbarmt, und Wunder um Wunder hatte sich an ihr erfüllt, und nun vertraute sie weiter und wollte nicht bange sein. Und wenn ihr Kind auch nie seinen irdischen Vater sehen und besitzen sollte, Gott, der Vater aller, würde auch der Vater ihres Kindes sein, wenn sie dem Kindlein eine gute Mutter war. Denn darauf kam es an. Sie hatte vorher nie darüber ernsthaft nachgedacht, was das bedeute, eine Mutter zu sein. Nun wusste sie, man ging durch das dunkle Tor der

Schmerzen ein zu einem Glück, neu, fremd und unfasslich, das man sich durch tägliche Treue in seinen Tiefen erringen musste. Leise zog Martha Stäger die zarten Fingerchen des Kindes an ihre Lippen und küsste scheu und betend in ihrem Kinde die Hoffnung ihres armen, jungen Lebens. Auch ihr war heute der Heiland geboren.

Johanna Siebel.

Ein Symbol.

Heute ging ich an einem grossen Gebäude vorbei, dem neuen Hause der Frauenklinik. Die Sonne lag auf dem weitläufigen, schmucklos schönen Bau, als möchte sie das Haus besonders segnen, hinter dessen schützenden Mauern und hellen Fensterreihen die Frauen in Glück und Qual, in Schmerzen und Freude dem Leben dienen, und in dem Kinderaugen sich zum erstenmale dem Lichte öffnen und Kinderhändchen zart und rührend hilflos in die Räume suchen.

Wie ich das Haus ansah, das der schönsten Bestimmung dient, musste ich eines Spätherbstabends gedenken vor einigen Jahren, als ich, meinen kleinen vierjährigen Jungen an der Hand, zum erstenmal an der Baustätte des nun fertigen Gebäudes vorbei ging, und mich zuerst in der schweren, nebelverhangenen Dämmerung des Herbstabends auf dem altvertrauten Wege nicht mehr zurecht fand. In dem dunkeln Dämmergrau war nur ein grosses Chaos zu sehen, ein weites Feld, bedeckt mit Schutt, Steinen und einigen drohend und gespenstisch aufgereckten Gerüsten, alles Teile, die wild und scheinbar wahllos durcheinander lagen und sich erst nach einem festen Plane zusammenfinden mussten. Alles reges Material, das dem Baumeister ebensowohl zu einem Tempel wie zu einer unschönen Kaserne oder einem Gefängnis dienen konnte.

Der alte Weg war völlig verschwunden im Geröll des neu entstehenden Baues, und wir strebten beklommen, unsicher durch die Verschlänge und Brettermassen dieser fremden, unfertigen Welt. Die kleine Kinderhand in der meinen zitterte und fester schmiegte sich der Knabe an mich; von Zeit zu Zeit hob ein banger Seufzer seine Brust. Schweigend, so schnell wie möglich strebten wir herauszukommen aus der unheimlichen Umgebung. Aber der Weg schien merkwürdig weit. Als wir wieder auf der Strasse und nicht mehr umdroht waren von dem Fremden, Unkenntlichen, sagte das Kind mit schwerem Aufatmen: « Mutter, das ist eine Welt, das ist eine schreckliche Welt gewesen. Ohne dich hätte ich weinen müssen vor lauter Schrecken; mein Herz schlug ganz hart und ganz schnell. Aber gell Mutter, es ist tapfer gewesen, dass ich nicht geschrien habe? »

Wie wegverlorene Kinder tasten wir uns durch die Zeit. Wird es der Idee in bewusster, zielsicherer Arbeit gelingen, aus dem Chaos der Welt einen hellen, wohnbaren Bau aufzurichten für alle? Werden Baumeister da sein von gewaltiger, helfender Kraft, die aus zerschlagenen Ordnungen, Gesetzen und Formen ein Gebäude aufrichten, in dem jeder nach seinen Gaben und Fähigkeiten dem Leben, seinem Volke und der Menschheit dient, der eine als Träger der heiligen Flamme, der andere als ihr Hüter und Helfer? Ein Gebäude, in dem die gemeinsame Arbeit von Mann und Frau sich verbindet zu Menschen-glück und klarer Menschlichkeit?

Es ist alles Symbol; die Bilder des Tages reden für den Verstehenden eine ergreifende Sprache. Die gleichen heiligen Gesetze sind sichtbar und unsichtbar unseren Sinnen in allen Erscheinungen am Werk und mächtig in allem. Ewig das gleiche Material wird von den schaffenden Daseinskräften zu neuen

Formen zusammengefügt. Auf die Baumeister kommt es an, sie zum Ausbau, zur Erhöhung des Lebens zu verwenden, und nicht zu seiner Erniedrigung.

Johanna Siebel.

Vom Büchertisch.

Jahrbuch der Schweizerfrauen, erhältlich in den Buchhandlungen und bei der Redaktion des Jahrbuches, Basel, Rennweg 55. Preis Fr. 5.

Das *Jahrbuch der Schweizerfrauen* hat einen Redaktions- und Ortswechsel erlebt; nicht mehr vom Aarestrand, wohl aber vom Rheingestade kommt es diesmal daher und möchte allenthalben — im Osten und im Westen — Einkehr halten. Ein treuer, alter Freundeskreis wird ihm nach zweijährigem Unterbruch gewiss eine warme Aufnahme bereiten. Darüber hinaus gelingt es hoffentlich seiner Wesensart, zahlreiche neue Neigungen zu gewinnen. Bestehen kann das Jahrbuch nur dann, wenn es von der Teilnahme der Schweizerfrauen getragen wird. Äusserlich zeigt sich der Band in einem andern buntfarbenen Gewande, innerlich kann man ihm den Luftwechsel anspüren. Ein Stab neuer Mitarbeiterinnen tritt auf den Plan. Einen bescheidenen literarisch-feuilletonistischen Anstrich werden manche Leserinnen als belebend und bereichernd, andere vielleicht als unzugehörig empfinden. Sicherlich hat das Bestreben, in das Jahrbuch alle Gebiete der Frauenarbeit, auch Frauenleistungen in den schönen Künsten, einzubeziehen und zu würdigen, seine Berechtigung. Vielleicht wäre es möglich, in kurzen Übersichten künftig in dieser Hinsicht Umfassendes zu bieten.

Aus der Reihe gediegener Arbeiten, die das Jahrbuch 1920—1922 enthält, heben wir besonders hervor: „*Jugendbewegung und Familie*“ von M. L. Schumacher, eine wertvolle Aussprache über ein Problem, das gerecht sein wollende, pflichtbewusste Mütter stark beschäftigt. In einem Aufsatz „*Mütter und Töchter*“ sagt Frau Dr. Hedwig Bleuler manch kluges Wort. Einen orientierenden Überblick über die Stellung der schweizerischen Arbeiterinnen in diesen Krisenjahren gibt Frau Vischer-Alioth; es liegt in der Natur der Sache, dass einzelne Angaben des Aufsatzes, wie z. B. betreffend Beitragspflicht der Arbeitgeber, Winterzulagen, Bundeshilfe für die Exportindustrien bereits überholt sind. An Bedeutung für die Geschichte des Frauenstimmrechts in der Schweiz ist die gewissenhafte Zusammenstellung des Materials über *die neuesten Volksabstimmungen über das Frauenstimmrecht* in den Kantonen Neuenburg, Genf, Basel und Zürich von Frä. E. Porret. Erwähnt sei auch eine recht einlässliche Arbeit von Frau Dr. Schultz-Bascho über die *Geschlechtskrankheiten und ihre Bekämpfung*.

Den vielen Verehrerinnen von † Frau Adolf Hoffmann wird es Freude bereiten, im Jahrbuch ein treffliches Bild der verstorbenen Schriftstellerin zu finden aus jener Zeit, da sie auf der Höhe ihrer Kraft an schweizerischen Frauenversammlungen ein liebenswürdiger, gern gehörter Gast zu sein pflegte; eine Biographie aus der Feder von Frau Fatio-Naville schliesst sich an. Die *Chronistinnen der schweizerischen und der internationalen Frauenbewegung* Frä. Strub und Frä. Gourd bemühten sich, in vorbildlicher Kürze allen wesentlichen Ereignissen seit dem Erscheinen des letzten Jahrbuches gerecht zu werden. Frau Elisabeth Rothen hat ihrer so überaus zuverlässigen, unentbehrlichen Übersicht über die *schweiz. Frauenverbände* auch eine solche über die *schweiz. Frauenpresse* beigegeben, die sich künftig noch durch Einbezug der Organe schweiz. Frauenberufsorganisationen erweitern liesse. Alles in allem bietet das Jahrbuch eine

Fülle von Stoff und verpflichtet uns der stellvertretenden Redaktorin Frl. *Gerhard* in Basel gegenüber zu Dank und Anerkennung. *J. Mz.*

Schweizerische Eltern-Zeitschrift erscheint jährlich in 12 reich illustrierten Heften in Klein-Quartformat und kostet ganzjährlich Fr. 7, halbjährlich Fr. 3.50. — Redakteur *Prof. Dr. Klinke*, Zürich. Druck und Verlag Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Eine neue Zeitschrift! Selten haben wir eine Neuerscheinung mit so aufrichtiger Freude begrüsst, wie die erste Nummer der Schweizerischen Eltern-Zeitschrift, die als Probeheft vor uns liegt und am 1. Januar 1923 ihren Lebensgang antritt. Eltern und andere Erzieher dürfen sich glücklich schätzen, eine so gediegene Beratung zu erhalten, wie sie da geboten werden soll. In allen Fragen der Pflege und Erziehung des Kindes vom Säuglingsalter bis zur Zeit der Reife will die Zeitschrift den Eltern zur Seite stehen, ihnen wertvolle Hinweise für eine gesunde körperliche und geistige Entwicklung des Kindes geben; sie will zeigen, welche Schwierigkeiten der Erziehung im Hause entgegengetreten und wie die zahlreichen Erziehungsfehler verhütet und gebessert werden können. Wahrlich ein schönes Programm, das sich von der an sich schon volle Gewähr bietenden Redaktion mit Hilfe der gewonnenen vielversprechenden fachmännischen Mitarbeiterschaft gewiss durchführen lässt: die erste Nummer entspricht ihm bereits auf das Beste — da finden wir nach einem gehaltvollen Einführungswort der Redaktion Aufsätze über: „Erziehung zur Mütterlichkeit“ von *M. L. Schumacher*, „Grundlagen hygienischer Säuglingspflege“ von Dr. med. *Paula Schultz-Bascho*, „Wie erhalten wir unsern Kindern die Arbeitslust?“ von Dr. *Hedwig Bleuler-Waser*, „Vergrösserung der Rachenmandel und ihre Folgen für den kindlichen Organismus“ von Dr. med. *Otto Laubi*, Frau *Steiger-Lenggenhager* sagt uns in ihrem so gern gelesenen Plauderstil unter dem Titel „Nur ein Kind“ allerlei beherzigenswerte Wahrheiten. — Ein Kapitel befasst sich mit Erziehungserfahrungen, ein anderes gibt praktische Winke und Ratschläge über das Baden, die Körperhaltung, die Zahnpflege beim Kinde. Der Kinderkleidung und ihrer Anfertigung ist auch ein Abschnitt gewidmet. Besprechungen einschlägiger Literatur bilden den Schluss. — Ein besonderes Lob verdienen die reizenden Illustrationen und die ganze vornehme Ausstattung der Zeitschrift. Jungen Eltern, die so oft tasten und suchen müssen, um den rechten Weg in Angelegenheiten der Pflege und Erziehung zu finden, kann man keinen bessern Ratgeber wünschen, als diese Zeitschrift. Sie kommt einem Wunsche entgegen, der am Berner Frauenkongress 1921 und seither an der Jahresversammlung der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft in Schaffhausen eindringlich geäussert wurde. *J. Mz.*

Das neue Jahr.

Mancher Tag steigt hell empor,
Will mir nichts als Liebes zeigen;
Zieht er heim durchs goldne Tor
Muss mein Mund in Sorgen schweigen.

Mancher Morgen trägt als Kleid
Schwere, dunkle Nebelschwaden, —
Sieh! Ein Wind verweht das Leid
Und ein Abend winkt voll Gnaden.

Also kann das junge Jahr,
Dem wir bang ins Auge schauen,
In ein neues Land uns gar
Lächelnd eine Brücke bauen.

Gross und niegeahnt Geschehen
Kann sein Schoss verschwiegen bergen,
Und derweil wir zagend stehn
Steigt das Glück schon von den Bergen.
Alfred Hugenberg.



INSERTATE



Kaffee, Tee, Alkohol sind schädlich, sie nützen das Herz vorzeitig ab. In Kathreinners Kneipp Malzkaffee haben Sie ein durchaus gesundes Ersatzgetränk, das sich seit 30 Jahren für jedes Alter, für jeden Magen, glänzend bewährt hat.

Soeben erschienen:

Anleitung zu praktischen Strick- und Häkelarbeiten

Von **M. Jenny-Wyss**

Preis Fr. 5.—

Das Buch enthält leicht fassliche Anleitungen sämtlicher Strick- und Häkelarbeiten für Kinder, Töchter und Frauen, sowie für Knaben und Männer, und ist reich illustriert.

Im fernern praktische Ratschläge und Angaben über Verwendung alter und Restenwolle.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, durch grössere Handarbeitsgeschäfte und durch die Verfasserin

M. Jenny-Wyss, Lyss (Kt. Bern).

Nehmen Sie

504

Thermac-Pastillen

(hergestellt mit den natürlichen Quellsalzen von
Baden im Aargau)

in der rauhen Jahreszeit

und Sie schützen sich

gegen Erkältungskrankheiten

Die Wirkung überrascht Sie!

Originaldose Fr. 1.75

Schweizerischer

Notiz-Kalender

1923

Äusserst praktisches Taschen-
Notizbuch für jede Hausfrau
Preis in Leinwand nur Fr. 2.—

Zu haben bei der Expedition
dieses Blattes und in allen Buch-
handlungen.



Tobler Cacao
— IN PACKETEN MIT DER BLEIPLOMBE —

*Muskelkräfte, Nervenheil
Lind für wenig Rappen feil.
Bildet Knochen, Fleische Blut,
Alt und Jung ein köstlich Gut.*

100 grs.
30 Cts.

Berner-Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen und Baumwolle, Spezialität:

Brautausstattungen

liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten 440

Müller-Stampfli & Cie., Langenthal

Nachfolger von Müller-Jäggi & Cie.

Telephon Nr. 23 Gegründet 1852 Muster umgehend

Um Verwechslungen mit einer hiesigen ähnlich lautenden Firma vorzubeugen, bitten wir, Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Das konzentrierte

Blutbildungs- u. Kräftigungsmittel

Haemacolade

ist unentbehrlich

für stillende Mütter zur Stärkung,
für schnellwachsende Kinder zur Erzielung
von Gewichtszunahme,
für Bleichsüchtige zur Erneuerung einer ge-
sunden Blutmischung,
für alte Leute zur Hebung des Kräftezu-
standes.

Als wohlbekömmliches Frühstücksgetränk oder in
Tablettenform zum Rohessen

erhältlich in allen Apotheken und Drogerien

Susanna Müller

Das fleissige Hausmütterchen

Ältestes und bestbewährtes
schweiz. Geschenkwerk für
Frauen, erwachsene Töchter und
Bräute. Illustrierte Ausgabe
in neuer Bearbeitung

Mit 4 Kunstdrucktafeln und
375 weiteren Abbildungen, da-
von über 275 für Handarbeiten
und Schneiderei und über 870
Seiten Text. In schönem und
sehr solidem Ganzleinen ein-
band. Preis 16 Fr.

Bisheriger Absatz über
100,000 Exemplare!

Der Zürcher Bauer. Aus dem
kleinen Hausmütterchen im
schlichten Kleid ist eine
stattliche Matrone geworden.
Schon meine Grossmutter und
Mutter holten sich manchen
guten Rat b. „fleissigen Haus-
mütterchen“, und nun schenke
ich die neueste Auflage meiner
ältesten Tochter. Das prakti-
sche Buch hat in unserm Hause
immer eine Ehrenstelle einge-
nommen. Diese neubearbeitete
Auflage sollte jede Tochter
oder Hausfrau besitzen.

Zu beziehen durch 498

F. Würder

Buchhandlung, Zofingen



Reeses Backwunder

macht Kuchen
grösser
lockerer
verdaulicher

Prakt. Gratis-Rezepte

Töchter-Kurhaus Arosa ¹⁸⁰⁰ Meter

Prächtig gelegenes Hochgebirgsheim für junge Damen und Mädchen

Vorsteherin: **Frl. F. Fortier.**

Leitender Arzt: **Dr. F. Lichtenhahn.**

(P 1064 Ch)

Prospekte zur Verfügung

472

Privatkochschule von **Frl. A. Widmer**

Witikonstr. 53

Zürich 7

Telephon H. 29.02

Mädchenpensionat **S. Saugy, Rougemont** (Waadt)

Französisch in 3—5 Mon. Englisch, Italienisch. Rasch Stenodactylo 4—6 Mon. Debattenschrift (bis 180 Silb.) in 4 Monaten Handelsfächer (Fr. 100—130). Rüsten Sie Töchter zum Lebenskampf aus. — Aerztlich empfohlener Luftkurort für Blutarme, 1010 m ü. M., reichliche Kost.

Kindergärtnerinnenkurse

mit behördlich anerkannter Diplomprüfung

Dauer 1 Jahr. Beginn 20. April und
20. September

506

Interne Frauenschule Klosters



VERWENDEN SIE
CITROVIN
STATT ESSIG

508

Töchterinstitut „**Les Cyclamens**“ **Cressier** (Neuchâtel)

Vorzüglichen französischen Unterricht durch diplomierte Lehrkräfte. Englisch. Italienisch. Musik. Haushaltung. Gartenbau. — Reizende Lage, schöner, grosser Garten. — Liebevoller Pflege. — Gesunde, reichliche Kost. 483
Referenzen. — Prospekt. Dir.: **Mlle O. Blanc.**

Erstklassigen Grude-Koks

liefert

Felix Dotta

Kohlenimport

Cham

P 6672 Lz

Abonnemente auf das „Zentralblatt“
nimmt entgegen die
Buchdruckerei Bächli & Co. Bern.

Wernle's Putzpulver

sind unübertroffen!

Greifen das Metall nicht an!

Kupferputz	jedes Paket 50 Cts.
Messerputz	
Silberputz	
Aluminiumputz	

Überall erhältlich!

A.-G. vormals
Drogerie Wernle & Co.
Chem.-techn. Laboratorium
Zürich

Die Fortbildungsschülerin

493

Periodisches Lehrmittel für die hauswirtschaftlichen und beruflichen weiblichen Bildungsanstalten, Arbeitsschulen, sowie für die eigene Fortbildung junger Schweizerinnen

Herausgeber: **Prof. Dr. Arnold Kaufmann, Prof. Josef Reinhart,**
Prof. Leo Weber, Vorsteher der solothurnischen Lehrerbildungsanstalt

Die 1. Nummer des 3. Jahrganges erschien am 17. Oktober 1922.

Abonnementspreis Fr. 2.—

Zu beziehen bei der Expedition: **Buchdruckerei Gassmann A.-G., Solothurn.**

Die Erbs- mit Speck-Suppe ist ein bodenständiges, ländliches Gericht. Die delikate Verbindung erlesener Erbsen mit geräuchertem Speck zeichnet auch Maggi's Erbs- mit Specksuppe aus. Maggi's Suppen sind in der für die Haushaltung zweckmäßigen Würfelpackung erhältlich; sie tragen alle den Namen Maggi und gelb-rote Etiketten. 507

Prakt. Haushalts- und Handelsschule „La Semeuse“, Prilly-Lausanne 501

Gründliche und praktische Ausbildung in allen Haushalts- und Handelsfächern. Sprachen. Prospekte und Referenzen zur Verfügung.

„Züri“
-Eierspaghetti
-Eiermacaroni
-Eierhörnli
-Eierfideli
-Hausmacher-
Eiernudeln

503

Schutz gegen Krankheiten

ist das Befolgen der

Kleinen Gesundheitslehre

die in 4 Seiten das Beste aus verschiedenen Gesundheitsbüchern enthält u. von 4 tüchtigen Ärzten revidiert und gutgeheissen wurde. Die kleine Gesundheitslehre behandelt auch das Verhalten gegenüber ansteckenden Krankheiten.
1 Ex. = 10 Cts., 10 Ex. = 75 Cts.,
100 Ex. = Fr. 6.—, 1000 Ex. = Fr. 45.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt durch den

Verlag Büchler & Co., Bern.

ZOME (gesetzlich geschützt)

ist die vorteilhafteste, unverwüsthche, gesu d eitlich jedes andere Material (Leder und Gummi) weit über-
treffende Schuhbesohlung. — Millionen von Menschen in England, Amerika usw., tausende in der Schweiz
tragen nur noch diese Besohlung. Zomesohlen und -Absätze sind garantiert wasserdicht, luftdurchlässig,
leicht, geräuschlos, nervenschonend und halten Füße stets warm und trocken. Kein Ausgleiten mehr auf
Parkett und Treppen.

Für Zomebesohlung wenden Sie sich gefl. an folgende Spezial-Schuhmacherwerkstätten:

In Zürich: Karl Hartwig, Schuhmacher, Kinkelstr. 40, im alten Riedtli, mit Schuhablagen in allen Stadt-
teilen. — Jos. Koch, Schuhmacher, Witikonstr. 49. — Firma R. Schaffner, Schuhsohlerei,
Lindenhofgasse 1, Ecke Fortunagasse. — A. Hecht, Schuhmacher, Sonneggstr. 27.
In Bern: Firma R. & W. Burn, Schuhsohlerei, Pappelweg 8, mit Ablagen in allen Stadtteilen.
In St. Gallen: Fritz Lauermann, Schuhsohlerei, hintere Schützengasse 8, nebst Ablagen in allen Stadtteilen.
In Basel: Karl Wiesner, Militärschuhm., Weberg. 12 u. 13. — In Winterthur: E. Leimgraber, Schuhmacherm.,
Wartstr. 59. — In Hochdorf: Jakob Gruter, Schuhmacherm. — In Baden (Aargau): Urner's Schuhsohlerei,
Ennetbaden. — In Aarburg: W. Zimmerli-Zimmerli, Steinbilen. — In Montreux: Fritz Graf, Grande Rue 56.
In Biel: Gottl. Sutter, Rue haute 15. — In Locarno: Olga-Schuhfabrik Vogler. 489

Zome-Vertrieb für die Schweiz, Zürich

Schuhe können auch per Post zugesandt werden. Prompteste Retournierung zugesichert. Alle
übrigen Reparaturen werden auch besorgt. — Verlangen Sie bei Ihrem eigenen Schuhmacher nur noch
Zomebesohlung und beim Kauf neuer Schuhe nur noch solche mit Zome-Sohlen und Zome-Absätzen. Wenn
im betreffenden Schuhladen noch nicht erhältlich, schreiben Sie, bitte, sofort an die Olga-Schuhfabrik
Vogler, Locarno, wo neue Schuhe mit Zomesohlen fabriziert werden. — Idealste Besohlung für das
Personal in alkoholfreien Restaurants usw. Achten Sie, bitte, genau auf den Namen ZOME.

Handarbeiten

Bestassortiertes Spezialgeschäft für Handarbeiten
Sämtliche Stoffe und Materialien in Ia. Qualität
Zeichnungsatelier
Auswahlsendungen nach auswärts

H. Zulauf & Cie.
BERN, Marktg. 57



Peddig-Rohrmöbel

naturweiss oder in jeder beliebigen
Nuance geräuchert

**Wetterfeste Garten- und Terrassen-
Rohrmöbel** in allen Farben

Liegestühle verschiedener Systeme

Cuenin-Hügi & Cie.

Rohrmöbel-Fabrik

Kirchberg (Kt. Bern)

Verlangt unsern illustrierten Katalog

Sprach- u. Haushaltungsschule Yvonand am Neuenburgersee. Mo-
derner Komfort, gute
Erziehungsprinzipien.
Musik, Handelsfächer, Buchhaltung, Korrespondenz, Stenographie.
Mässige Preise. Beste Referenzen. Prospekte durch die Direktion.

Kaiser's Haushaltungsbuch

Jahrgang 1923

Mit Kaiser's Haushaltungsbuch ist bei wenig Mühe
ein klares Bild der Einnahmen und Ausgaben möglich.
Preis Fr. 2.50.

Kaiser's Privat-Buchführung

Jahrgang 1923

Übersicht über Einnahmen, Ausgaben und Vermögens-
stand, speziell für einzelstehende Herren und Damen
und auch für Familienvorstände Preis Fr. 2.50. Beide
Bücher sind erhältlich in Buchhandlungen und Pape-
terien, oder direkt von den Verlegern

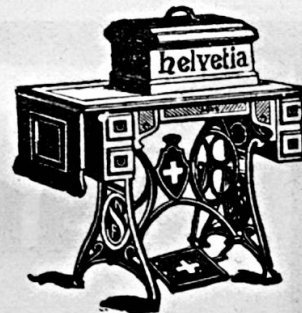
Kaiser & Co., Bern 509

Herzliche Bitte!

Infolge Krankheit in der Fa-
milie (chronische Nervenaffektio-
nen des Mannes seit drei Jahren)
halte ich, um durchs Leben zu
kommen (haben auch vier kleine
Mädchen), ein kleines Lager ga-
rantiert echter Wollgarne und
offerierte: Prima **Perl-Wolle**,
feine eng. Qualität in über 20
Farben, 1 Pfund (10 Strg.) Fr. 10:
ferner echtes Kammgarn, 1 Pfund
(10 Strg.) Fr. 9.30. Prima Volks-
wolle, starke, reine Qualität, 1 Pfd.
(10 Strg.) Fr. 7.40. Feinste Seiden-
wolle, 1 Pfd. Fr. 13. Wir bitten
recht herzlich um eine Bestellung
und sagen zum voraus ein inniges
Vergelt's Gott tausendmal. 505

Frau Marta Süess-Vogt,
Häglisrain, Leutwil (Kt. Aargau)
Bitte gütigst Muster verlangen.

Kauft Schweizer Fabrikat!



Bequeme monatliche Zahlung
Verlangen Sie illustr. Katalog

Schweiz. Nähmaschinen-Fabrik
Luzern 496

Adrian Schild Tuchfabrik Bern

liefert solide Stoffe für

Herren-, Damen- und Kinderkleider

direkt an Private zu Fabrikpreisen

Reduzierte Preise bei Einsendung von Wollsachen

Verlangen Sie Muster und Preisliste

453

Gebrüder Ackermann

Tuch-Fabrikation

ENTLEBUCH

Tuch-Fabrikation

Verlangen Sie unsere Muster!

Schöne ganz- und halbwollene Stoffe für solide

Frauen- und Männerkleider

Bei Einsendung von Wollsachen ermässigte Preise

482

Die Wahl eines gewerblichen Berufes Die Berufswahl unserer Mädchen Wegleitung für Eltern, Schul- u. Waisenbehörden

Beide Schriften sind herausgegeben von der Kommission für
Lehrlingswesen des Schweizer. Gewerbeverbandes

Einzelpreis 30 Cts. Partienweise, von 10 Exemplaren an, zu 15 Cts.

Verlag der Buchdruckerei Böhler & Co., Bern.

Das Glück winkt allen, die

LOSE

à Fr. 1 der Lotterie für das
Bezirksspital Aarberg vor der
2. Ziehung 28. Februar

kaufen. Auf jede Serie à Fr. 10
fällt sofort 1—2 sichere Treffer
und Vorzugslos, womit man die
Haupttreffer gewinnen kann von

Fr. 50,000—20,000 usw.

Vers. geg. Nachn. od. Vor-einsendg.

Los-Zentrale, Bern

Passage v. Werdt Nr. 29.

Van Houten's Cacao



GOLD-
ETIKETTE

BRAUNE
ETIKETTE



Der beste und ausgiebigste im Gebrauch.

General-Depot
f. die Schweiz: **Jean Hæcky Import A.-G., Basel**